21
4. Maiheft 1963

zb
ZEIT IM BILD

LUFTVERKEHRSKAUFMANN ROSMARIE SCHEUNERT:

FRACHT FÜR DIE GANZE WELT

Foto Friedemann

...und Ihre Meinung?

„ZB" Nr. 16/1963

Neues aus der Welt von gestern

Seit Jahren lese ich die „Zeit im Bild", aber solch unsinniges Zeug, wie es jetzt vorkommt, ist ein bißchen zuviel. Es wäre schade, wenn „ZB" eine Illustrierte für Klatsch- und Tratschgeschichten würde. Wie schön sind dagegen die Beiträge von Professor Ullrich, G. Prodöhl, A. Dietzel und anderen Autoren. Auch den Bericht von A. Skurichin über den Jenissei kann man mehrmals lesen.

H. Nickel, Schönebeck

„ZB" Nr. 17/1963

Meine Freunde – wilde Tiere

Immerhin hat die Meinung des Herrn Pfeil Seltenheitswert. Es ist schon viel, den Kuba-Bericht eintönig und die Fortsetzungsreihe „Meine Freunde – wilde Tiere" langweilig zu finden. Selten fand ich einen so mit Meisterhand geschriebenen Reisebericht wie den von Herrn Professor Ullrich.

E. Grindel, Groß-Labenz

Derartige Reiseberichte sind immer „Rosinen" in einer Wochenzeitschrift. Also möchte ich im Namen wohl aller Leser die Bitte aussprechen: „Bringen Sie weiter solche Berichte." Auch die Illustrationen dazu sind so vollkommen und schön, daß man sie immer wieder anschauen könnte.

M. Jahn, Leipzig

Wenn der Dresdner Zoodirektor auf Reisen ist, verfolge ich auch immer die Mitteilungen in der Tagespresse, um stets „im Bilde" zu sein. Wir sind „ZB" dankbar, daß sie uns diese prächtigen, lebendig geschriebenen und gut illustrierten Schilderungen von seinen Forschungsreisen vermittelt. – Es muß leider noch über viele deutsche Zeitgenossen berichtet werden, die alles andere sind als Wegbereiter der Kultur und des Fortschritts. Um so wohltuender ist es, von Forschern zu hören, die das „andere Deutschland", das Deutschland wahrer Menschlichkeit verkörpern. Sie sind Sendboten unseres Volkes, die das Ansehen unseres Staates bis in ferne Lande tragen und auf die wir stolz sein können.

G. Möse, Merseburg

Shell-Staat auf tönernem Sockel

Solche Bilddokumente und das konkrete Zahlenmaterial tragen sehr dazu bei, das Wesen der imperialistischen Ausbeutung zu zeigen. Noch immer gibt es leider Menschen, die nur Swimmingpool, Palmen und blaues Meer sehen, wenn von den Ländern des Südens die Rede ist. Sie verallgemeinern einfach das Paradies der Parasiten und wollen nicht glauben, daß demgegenüber die kolonial unterdrückten Völker ein menschenunwürdiges Los tragen müssen. Einmal werden aber auch die Erdölarbeiter Bruneis die weißen Snobs, nach dem Beispiel der Kubaner, aus dem Lande jagen. Damit dieser Sieg recht schnell komme, gilt es allen Menschen die Augen zu öffnen. Und dazu hat – nach meiner Auffassung – dieser Bericht beigetragen.

E. Römer, Berlin-Pankow

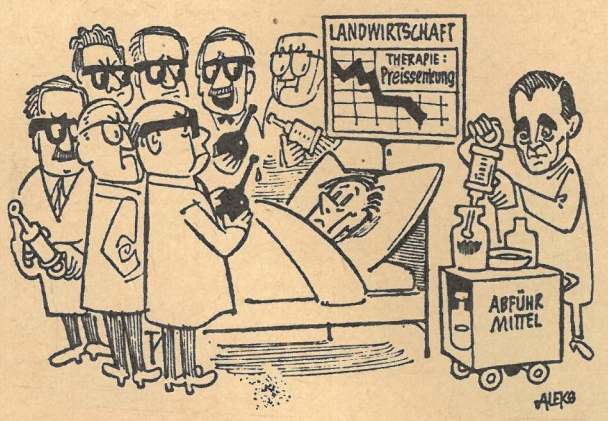
darüber sollte man sprechen

Können wir uns die Bauern noch leisten?

Jeder Genossenschaftsbauer in der DDR wird diese Frage als absurd empfinden, aber sie ist – völlig ernst gemeint – in geradezu teuflischer Absicht einem Beitrag der westdeutschen Zeitschrift „Kristall" vorangestellt. Der Verfasser, der die Interessen der Bonner Machthaber vertritt, gibt sich darin sehr populärwissenschaftlich, aber wo er in Einzelfragen die Wahrheit bekennen muß, zieht er natürlich nicht die richtigen, sondern die falschen Schlüsse. Es geht in seinem Aufsatz um den Ausweg aus der Krise, in der sich die westdeutsche Landwirtschaft befindet. Zahlreiche Klein- und Mittelbauern in der Bundesrepublik sind arg verschuldet und decken bekanntlich mit den erzielten Erlösen kaum die aufgewendeten Produktionskosten. Die kleine und mittlere einzelbäuerliche Wirtschaft muß daher durch staatliche Subventionen der Erzeugerpreise gestützt werden.
Treten die im vergangenen Jahr in Brüssel vereinbarten für alle EWG-Länder verbindlichen niedrigen Erzeugerhöchstpreise in Kraft, so fallen die Subventionen für die Landwirtschaft der Bundesrepublik weg. Hunderttausende von Einzelbauern müssen dann ihren Hof aufgeben, weil die Produktionskosten höher sind als die Erlöse aus dem Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte. Das bevorstehende große Bauernsterben muß der westdeutschen Bevölkerung auf Geheiß der Adenauer-Regierung schon jetzt als „unvermeidbar" schmackhaft gemacht werden.

„Düstere Voraussagen der Professoren"

Die westdeutsche Zeitschrift beruft sich bei den mit Sicherheit für die westdeutschen Bauern eintretenden tödlichen Folgen der „wahrscheinlichen Beschneidung des wichtigsten Agrarpreises" (nämlich für Getreide auf etwa 38 Mark für die Dezitonne innerhalb der EWG-Länder) auf „die düsteren Voraussagen der Professoren", die erklärt haben: „300 000 Höfe müssen aufgegeben werden, mehr als 800 000 Bauern müssen vom Feld in die Fabrik abwandern." Denn, schlußfolgert der Autor: „Der künftige europäische Getreidepreis muß ein paar Stufen unter dem deutschen Preis angesiedelt werden." Diese „paar Stufen" bedeuten für die kleinen westdeutschen Bauern den Ruin. Der „Weg zum Heil für die Bauern" ist nach „Kristall": „Die gleiche Menge Nahrungsmittel mit weniger Aufwand – vor allem an Arbeitskräften – als bisher aus dem Acker herausholen."



Die in Westdeutschland erscheinende „Deutsche Bauernzeitung" versieht diese Karikatur mit der bitteren Unterschrift: „Für so einen schwachen Patienten, meine Herren, ist auch der Tod eine Wohltat!"

Wer das in seiner bäuerlichen Einzelwirtschaft nicht fertigbringt, darf sein Land an einen der großen Landhaie, wie Prinz Louis-Ferdinand von Hohenzollern oder Graf von Thurn und Taxis, verkaufen. Wer aber zu lange mit diesem Verkauf wartet, wer zu den alten drückenden Schulden neue macht, um sich über Wasser zu halten, muß wissen, daß Hof und Land unter den Hammer des Auktionators kommen. Das ist der kapitalistische Weg zum landwirtschaftlichen Großbetrieb: Die Kleinen werden von den Großen geschluckt. Auf dem kapitalistischen Weg wird der Bauer von Hof, Haus und Land vertrieben. Es lohnt sich daher wohl für die Genossenschaftsbauern in der DDR, einmal einen Vergleich zwischen der Agrarpolitik der beiden deutschen Staaten anzustellen. Der genossenschaftliche Weg zur landwirtschaftlichen Großproduktion, wie ihn unsere Bauern beschritten, zeigt sich dabei nicht nur als historisch und ökonomisch notwendig, sondern vor allem als menschlich, denn auf dem von uns eingeschlagenen Weg wird kein Bauer von der Scholle seiner Väter vertrieben.

Bonns Ziel: Kapitalistische Agrarfabriken

Das von der Adenauer-Regierung mit dem EWG-Vertrag in Brüssel unterschriebene Todesurteil für die westdeutschen Bauern nötigt dem westdeutschen Artikelschreiber nicht etwa Bedauern oder Zorn ab. Im Gegenteil. Er schreibt offen, wer die Bauern beerben soll, die auf der EWG-Strecke liegenbleiben: „Entscheidende Faktoren für den Aufstieg der Landwirtschaft sind außer dem geballten Einsatz der Technik Wissen und Können des Betriebsleiters. Der Landwirt muß ein Unternehmer im besten Sinne des Wortes werden. Nur dann kann er sich im gemeinsamen Markt behaupten . . ."
Der hier geforderte landwirtschaftliche Großunternehmer à la Prinz Louis-Ferdinand braucht in seiner Agrarfabrik natürlich Arbeiter, die ihm eine hohe Arbeitsproduktivität garantieren. Er will und muß ja hohe Gewinne machen und einen „hohen Lebensstandard erklimmen", wie es in „Kristall" so schön heißt. Einige Beispiele für das, was dazu erforderlich ist, führt die Zeitschrift an: „Eine Arbeitskraft in den Vereinigten Staaten ist in der Lage, täglich 50 Kühe zu melken. Die Amerikaner füttern 200 Tiere in 15 Minuten. Ein amerikanischer Bauer mästet 1000 Schweine oder züchtet 160 000 Hühner im Jahr. Ein einziger Eierfarmer kann 10 000 Legehennen versorgen."
Eine solch hohe Arbeitsproduktivität kennt man natürlich auch in der UdSSR und in anderen sozialistischen Ländern. Dort, wo sie im Lager des Sozialismus infolge des eben erst erfolgten Übergangs zur genossenschaftlichen Produktion vorläufig noch nicht erreicht ist, wird sie über kurz oder lang verwirklicht werden. Entscheidend aber ist, wie diese hohe Arbeitsproduktivität erreicht wird und wer ihre Nutznießer sind: der einzelne kapitalistische Großgrundbesitzer oder die sozialistische Gemeinschaft der in den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften tätigen Bauern. In Westdeutschland soll eine Minderheit kapitalistischer Großgrundbesitzer, die Grafen Henneberg, Solms und anderes feudales Pack, Nutznießer der erstrebten hohen Arbeitsproduktivität in der Landwirtschaft sein. Um eine hohe Arbeitsproduktivität als Grundlage von Riesenprofiten in großen Landwirtschaftsbetrieben zu erreichen, müssen deshalb noch einige Hunderttausend westdeutsche Bauern enteignet, heimatlos gemacht und zum Abwandern in die Fabrikstädte gezwungen werden.
Die Bundesrepublik kann sich weder den kleinen und mittleren Bauern noch den sozialistischen Weg seines Übergangs zur landwirtschaftlichen Großproduktion leisten. Sie muß seine Existenzgrundlage vernichten. Aber die Totengräber der bäuerlichen Wirtschaft, die die westdeutschen Bauern von Hof und Haus verjagen, werden eines Tages mit Schrecken feststellen, daß sie damit ihre eigenen Totengräber gezeugt haben.

W. Forner

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur, Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur) Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

„ZB"-Reporter Paul Friedemann (Fotos) und Heinz A. F. Schmidt (Text) flogen mit einer Frachtmaschine auf der Route Berlin–Prag–Budapest–Sofia und zurück. Es waren

ZWEI ZUVIEL AN BORD

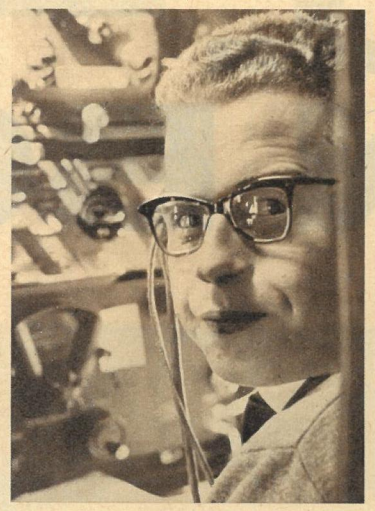
Wir stehen auf dem Flughafen. Die Maschine läßt ihre Luftschrauben rotieren, die Turbinen pfeifen sich auf Betriebstemperatur, und alles ist bereit zur Reise in den „sonnigen Süden". (Die Wetterfrösche sprachen von Vereisungsgefahr.) Diesmal sind wir keine Passagiere, sondern Gepäck, Frachtstücke Nummer eins und zwei sozusagen. Doch was tut man nicht alles in diesem Beruf, und so bringen wir das Opfer; denn eine Frachtmaschine unterscheidet sich erheblich von Passagierflugzeugen, und keine scharmante Stewardeß verwöhnte uns. Allerdings verlud die Bodenküche zusätzlich Bordverpflegung und zwei Thermosflaschen mit Kaffee für uns. Eigentlich waren wir zuviel an Bord. Unser fliegender Güterwagen besaß keine elegante Innenverkleidung, keine verstellbaren Sessel und keine Isolierung

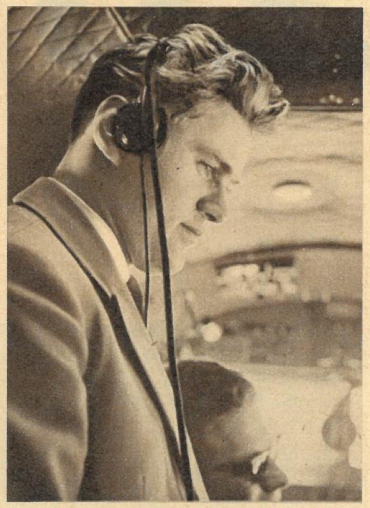
ZWEI ZUVIEL AN BORD

Er hat immer Verbindung. „Hugo" wird der Bordfunker und Flugmillionär Hubert Daumann (28) gerufen. Sein größter Wunsch: größere Maschinen und längere Strecken. In der Freizeit fährt er Auto und Motorrad.

Immer fröhlich: Bordmechaniker Harry Böhme (28), ebenfalls Millionär der Luft. Auch er sehnt sich nach größeren Flugzeugen. Nach der Arbeit will er keinen Motorenlärm hören, da geht er angeln oder Pilze suchen.

Kopilot Jürgen Jagenholz sammelt auf der Frachtmaschine Erfahrungen und Streckenkenntnis. Flieger aus Leidenschaft; zuerst GST-Segelflieger, dann Armeepilot, jetzt bei der DLH. Sein Ziel: Weiter, höher, schneller!





gegen Kälte und Lärm. Es war nicht übermäßig warm, als wir in 3900 Meter Höhe flogen. Tiefer drohte die bereits erwähnte Vereisung, höher ging es schon nicht mehr ohne Sauerstoffmaske. Aber dafür hatten wir engen Kontakt mit Besatzung, Bodenpersonal und Ladung.
Kommandant Heinz Petsch (44), Instrukteur für Flugausbildung und Flugmillionär, machte bei der Flugvorbereitung ein sorgenvolles Gesicht. Die Wetterfrösche hatten von geschlossenen Wolkenschichten bis in große Höhen und von Gewitterfronten gesprochen. Wir kamen dann später auch durch schwarze Wolken, wo Blitze zuckten und der Hagel auf der dünnen Blechhaut der Maschine wie Trommelwirbel klang. Dieser Kampf der Natur gegen den Menschen und seine Technik war ein genauso herrliches Erlebnis wie der Blick durch die aufgerissene Wolkendecke auf die fast 3000 Meter hohen schneebedeckten Gipfel der Karpaten.
Die Luftfracht bietet viele Vorteile: schnelle Beförderung, Einsparung von Verpackung und Gewicht, keine Beschädigungen und Verluste. Besonders wichtig ist das bei leicht verderblichen Gütern oder dringend benötigten Ersatzteilen sowie wertvollen Gegenständen. Eine gute Organisation ist Voraussetzung für die Ausnutzung dieser Vorteile. Die Ausbildung unserer Luftverkehrskaufleute, wie Anita Felske, Rosmarie Scheunert (unser Titelbild), Roswitha Richter (Bild oben v. l. n. r.), umfaßt zahlreiche Gebiete: Ökonomie, Sprachen, Geographie, Rechnungswesen, Zollgesetze, Währungs- und Devisenbestimmungen, Stenographie, Maschineschreiben und vieles andere. Die Ausbildung nach dem Abitur dauert zwei Jahre. Aus ihrem Kreis werden die Stewardessen ausgewählt, die anschließend eine zusätzliche Spezialausbildung erhalten. Sollten sie dann aus irgendwelchen, zum Beispiel gesundheitlichen Gründen nicht mehr fliegen können, dann finden sie immer auf Grund ihrer Kenntnisse eine interessante Tätigkeit im Luftverkehr.

Sicherheit ist auch im Frachtverkehr der Deutschen Lufthansa oberstes Gebot. Vor jedem Flug geht die Besatzung durch die fliegerärztliche Kontrolle, die hier Dr. Wagner durchführt.

Unterschiedlich sind die Arten und die Bestimmungsorte der Luftfracht. Wir nahmen zahlreiche Postsäcke aus New York und Chikago an Bord. Säcke der Deutschen Post gingen nicht nur zu den Flughäfen auf unserer Strecke, sondern auch zur Umladung dort nach Bangkok, Asuncion, Akkra, Buenos Aires, Rom, Zürich, Athen und anderen Orten. Neben Blechkannen mit Lack nach Sofia wurden Kisten aus dem Elektro-Apparate-Werk Treptow nach Kalkutta verladen. Natürlich waren viele Zeitungen, Zeitschriften und Filme, die ja besonders eilbedürftig sind, in unserer „DM-SAN". Ein Teil der Ladung wurde in Prag umgeschlagen, wo gerade ein Flugzeug der kubanischen Luftverkehrsgesellschaft CUBANA zum Start nach Havanna rüstete (Bild Mitte).

Während in Budapest Blechkisten mit Tierimpfstoff von der Insel Riems, Filmbehälter der DEFA und des Fernsehens, Postsäcke und anderes ausgeladen werden, stärken sich Kommandant Petsch und seine Besatzung mit einer ungarischen Gulaschsuppe.

Vor dem Fliegen kommt die Vorbereitung! Zu den Aufgaben des Kopiloten gehören nach der Flugberatung die Berechnungen von Kurs, Vorhaltewinkel, Flughöhe und Geschwindigkeit, die dann mit der Flugsicherung abgestimmt werden müssen.

Allerdings muß auch eine kritische Bemerkung gemacht werden: Die Vorteile der Luftfracht werden anscheinend in den befreundeten Ländern besser erkannt als von den Betrieben der DDR, die diese Möglichkeiten noch nicht genügend ausnutzen. In Zukunft bietet die Deutsche Lufthansa noch schnellere und bessere Möglichkeiten. Statt der „IL-14", die etwa 4000 kg mit einer Geschwindigkeit von 320 km/h als Frachtmaschine befördert, können die jetzt im Linienverkehr eingesetzten modernen „IL-18" neben 84 Fluggästen noch zusätzlich 5000 kg Fracht mit 650 km/h befördern.

Verladearbeiter Stefan Karagetscheff zeigt stolz die beliebten Früchte Bulgariens, die er auf dem Flughafen Sofia zum Transport in alle Himmelsrichtungen verlädt.

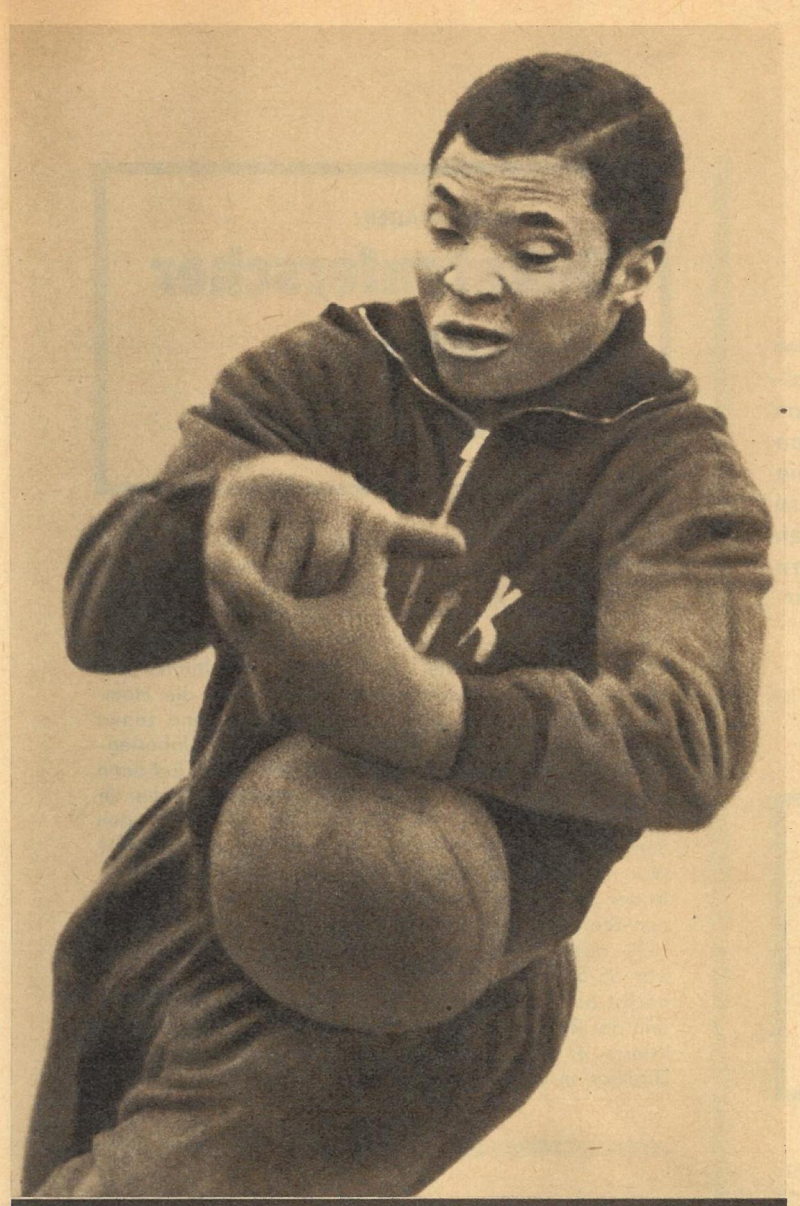
Die bulgarischen Exporteure wissen, daß Luftfracht ihre Waren frisch und schnell in fremde Länder bringt, was besonders bei Obst und Gemüse wichtig ist. Unsere Frachtmaschine wurde deshalb bereits in Sofia für den Rückflug fast ausgelastet.

Nicht nur die gleichen Chancen, sondern mehr noch die kameradschaftliche Hilfe aller Studenten untereinander machen das Lernen zur Freude. Jeder möchte, wenn er in seine Heimat zurückkehrt, dort ein mit „sehr gut" bestandenes Examen vorlegen können.

Ahmed Rafali (links) spielt in der Bezirksligamannschaft der DHfK als Mittelstürmer. So viele gute Ratschläge ihm in anderen Fächern seine deutschen Kommilitonen geben können, so viele hat er, der gefürchtete Torjäger, für sie im Fußballspiel bereit.

Zeitungen und Briefe verbinden Hermes und Nikolas mit ihrer kubanischen Heimat, deren Sportorganisation J.N.D.E.R. sie zur DHfK delegiert hat. Der Dank aller kubanischen Studenten wird ein Traktor sein, den sie während ihres Studiums ersparen wollen.

Fair play im Hörsaal

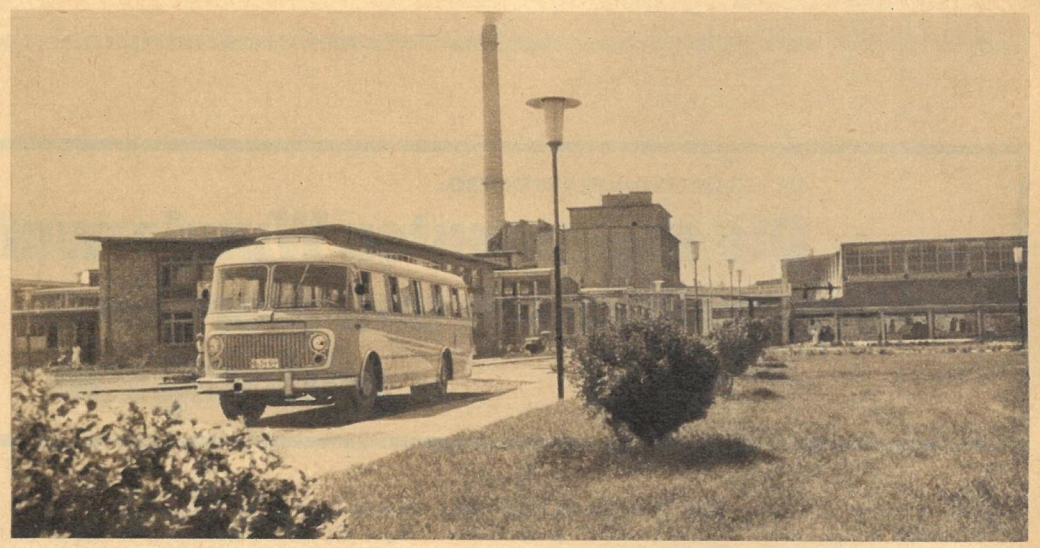


O'Dwyer, der zu Hause, in Nigeria, das Tor der Nationalelf hütete (oben), ist jetzt ebenfalls Mitglied der Mannschaft der Leipziger Sportstudenten. Dafür, daß er nicht nur in Form bleibt, sondern sich noch ständig verbessern kann, sorgen Ausbildung und Training während des Studiums. Vielleicht wird er schon morgen gegen die Freunde, mit denen er hier trainiert und Erfahrungen austauscht, ein Spiel austragen, denn „Fair play" heißt voneinander lernen.

„Ehrliches Spiel" heißt, jedem die gleiche Chance geben. Doch nicht nur im Sport, sondern im ganzen Leben waren die Väter dieser Studenten der DHfK davon ausgeschlossen. Für sie gab es kein „Fair play" und gibt es in den imperialistischen Staaten auch heute noch keines. Für die Arbeiter- und Bauernsöhne jener Länder, die in den letzten Jahren ihre nationale Unabhängigkeit erkämpften, sind Leipzig und die DHfK, an der sie neben Sport auch Mathematik, Physik, Chemie und Biologie studieren, zum Inbegriff des „Fair play" geworden. Das Wissen, die gleiche Chance zu haben wie ihre deutschen Kommilitonen, erfüllt sie nicht nur mit Dankbarkeit, es spornt sie vor allem zu höchsten Leistungen an. Die Noten „gut" und „sehr gut" sind bei ihnen keine Seltenheit. Wenn sie, das Diplom in der Tasche, als hochqualifizierte Sportpädagogen in ihre Heimat zurückkehren, um der Jugend ihrer Länder diese Kenntnisse zu vermitteln, werden sie auch weiterhin mit ihren deutschen Freunden und der DHfK, wo sie sich wie zu Hause fühlten, eng verbunden sein. Das große „Fair play" in den Beziehungen unserer Völker, für viele im Hörsaal zum ersten Mal persönliches Erlebnis geworden, wird ihnen Wegweiser sein. *Fotos Bach / Text John*

BUKJOWZI PRODUZIERT

Von der DDR projektiert und ausgerüstet, von bulgarischen Facharbeitern und 80 Spezialisten aus unserer Republik errichtet, hat das Zellulose- und Papierkombinat Bukjowzi jetzt seine Produktion aufgenommen. Als wir diesen Giganten in der Donauebene besuchten, sprachen deutsche und bulgarische Kollegen nur von ihrem „Werk der Freundschaft". Inmitten der Kornkammer Bulgariens gelegen, geben seine Konturen der Landschaft ein neues Gesicht, und jeder, den wir dort trafen, gleichgültig, ob Deutscher oder Bulgare, ist stolz auf die gemeinsame Leistung. Guntscho Krstev, der technische Leiter



Bildbericht Liebscher / Fischer

des Kombinats, fand dazu die richtigen Worte: „Ich möchte allen Kollegen aus der DDR danken; sie haben mehr getan, als ihr Vertrag verlangte, und ich möchte auch meine Landsleute nicht vergessen, die von ihnen gelernt haben. Ihr gemeinsames Werk ist das schönste Zeugnis echter und den beiderseitigen Interessen dienender fester Freundschaft unserer Völker!" Vor wenigen Jahren wogten hier noch die Halme riesiger Getreidefelder. Heute bildet Stroh den Rohstoff dieses auf seiner Basis arbeitenden modernsten Werkes des Landes. Weitestgehend mechanisiert und automatisiert, wird Bukjowzi jährlich 80000 Tonnen Stroh verarbeiten und 28000 Tonnen gebleichter Zellulose und ebensoviel Papier und Karton, von denen täglich 50 Tonnen in die DDR geliefert werden, produzieren.

„Es macht Spaß, hier beschäftigt zu sein, und was wir hier gemeinsam errichtet haben, ist bei uns in guten Händen . . ."

Am Abend trafen wir uns mit unseren Spezialisten an der Donau. Sie bildet hier die Grenze zur Volksrepublik Rumänien.

Ein Blick in die Werkhallen: Seit Montagebeginn sind nur zwei Jahre vergangen.

Vom Feuerpfeil zur Raumsonde

6

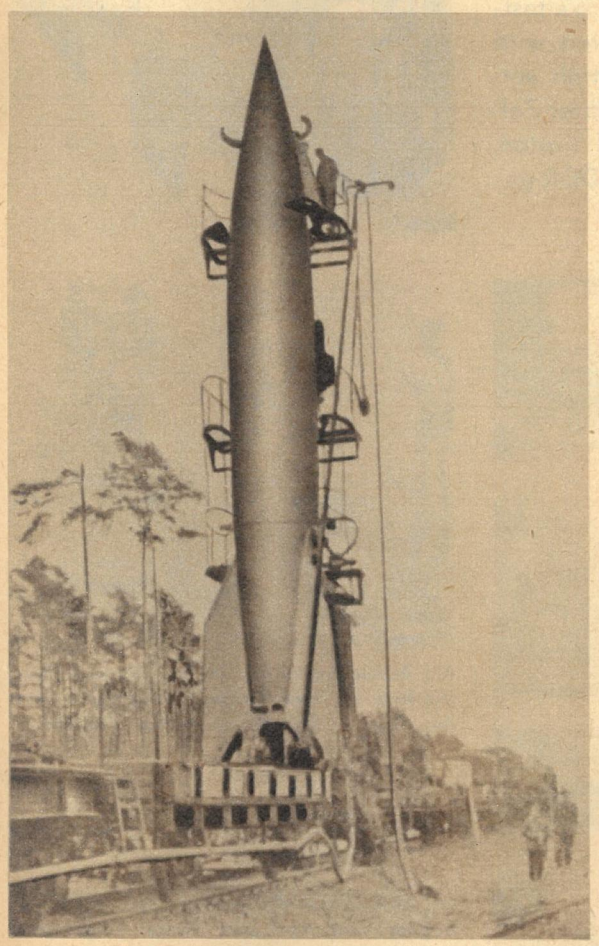
Raketen sind keine Erfindung des 20. Jahrhunderts und erst recht kein Primat der Militaristen. Der Faschismus erfand das Märchen von den Raketen-Wunderwaffen. Der Weltgendarm spielen wollende USA-Imperialismus behauptet, Raketen zur „Verteidigung des Abendlandes" rund um das sozialistische Lager deponieren zu müssen. Beiden Herren diente ein freiherrlicher Knecht, von dessen Weg, dessen „Erfolgen" und dessen Rolle hier die Rede sein soll. Aber auch davon, daß die Sowjetunion schon frühzeitig mit friedlichen Raketenexperimenten begann und ihr bis jetzt so überaus erfolgreiches Programm nur während des Raubüberfalls der Faschisten unterbrechen mußte, soll berichtet werden. Infolge der vielfältigen Probleme bat „ZB" diesmal neben Herrn Dr. Zweiniger zwei weitere Autoren um ihre Mitarbeit: Herrn Dr. Egbert von Frankenberg, Militärpolitischer Kommentator von Radio DDR, und Herrn Julius Mader, Journalist und Schriftsteller.

DR. EGBERT VON FRANKENBERG:

Die sogenannten Wunderwaffen waren militärisch und moralisch wirkungslos

Je mehr es Hitler und dem OKW klar wurde, daß der Krieg niemals zu gewinnen sei, um so lauter priesen sie ihre sogenannten „Wunderwaffen". „Wunderwaffen" sollten U-Boote sein, schwere Artillerie und der überschwere Mörser „Thor". „Wunderwaffen" sollten neue Flugzeuge und Sturzbomber sein, neue Geheimwaffen, Ein-Mann-Torpedos und vieles andere. Ihre Raketen V 1 und V 2 sollten die angelsächsischen Gegner besiegen. Die V 1 wurde vom Flugzeug her entwickelt. Sie hatte eine sehr niedrige Geschwindigkeit sowie Kreiselsteuerung. Britische Flieger entdeckten sehr schnell ein wirksames Abwehrmittel. Sie setzten sich mit gleicher Geschwindigkeit neben die V 1, berührten mit einer Tragfläche ihrer Maschine von oben her den Flügelstummel der V 1, drückten ihn nach unten, brachten die V 1 aus der Fluglage; die Kreiselsteuerung versagte, und die V 1 stürzte ins Wasser. Als die Abschußbasen verlorengegangen waren, war auch diese „Wunderwaffe" erledigt.

Sollte den Krieg verlängern helfen und wurde deshalb als „Wunderwaffe" deklariert: „V 2"-Eisenbahnbatterie im Jahre 1944 in Feuerstellung.



Inzwischen arbeitete man fieberhaft an der Entwicklung einer stärkeren Rakete, der V 2. Es gelang, ein Raketengeschoß herzustellen, das wir heute zu den taktischen Raketen rechnen. Die V 2 war eine ballistische Rakete. Sie hatte einen hohen Startwinkel und wurde mit ihrem flüssigen Treibstoff bis zu einem Gipfelpunkt geschossen, aus dem sie dann in ballistischer Flugkurve auf das Zielgebiet herabstürzte. Die V 2 hatte weder militärische, noch militärpolitische, noch moralische Wirkungen. Militärisch nicht, weil sie nur herkömmliche Sprengköpfe auf ihrer Flugbahn transportieren konnte. Die Sprengwirkung, die mit 750 Kilogramm TNT erzielt werden konnte, war relativ klein. Die V 2 war nur beschränkt zielsicher, und ihre Wirkung entsprach demzufolge in keinem Falle dem für sie notwendigen Aufwand. Nach einem vorangegangenen dreijährigen Bombenkrieg, in dem Fliegerbomben von 1000 Kilo und noch größere Kaliber abgeworfen wurden, hatte die V 2 auch nur geringe moralische Wirkung. Militärpolitische Folgen hatte sie ebenfalls nicht; eine Friedensbereitschaft der britischen Regierung ist durch die V 2 in keiner Weise eingeleitet oder gar erwogen worden. Die Hitlerschen Kriegsplaner beabsichtigten allerdings, mit der Rakete A 10 auch die USA zu erreichen. Aber hier wäre zu sagen, daß dieses Vorhaben das ganze Ausmaß ihres Verbrechens deutlich werden läßt, denn sie forderten die Verlängerung des Krieges unter anderem auch deshalb, weil sie noch 1945 mit der Möglichkeit spekulierten, eine eigene Nuklearladung einbauen zu können. Daß ihnen dies nicht gelang, lag daran, daß ihnen nach dem Vormarsch der Sowjetarmee und der Alliierten die Möglichkeit, norwegisches und französisches schweres Wasser auszunutzen, entzogen wurde. Aber bis heute haben die deutschen Militaristen das Streben nach eigenen Atomsprengköpfen nicht aufgegeben.

Der Gedanke, die wild rüstenden deutschen Militaristen hätten allein Raketen besessen, ist irrig. Auch die Sowjetarmee verwendete taktische Raketen – sogenannte „Luft-Boden-Raketen" – und die mit festem Treibstoff angetriebenen Raketengeschosse der „Katjuschas" auf festen und motorisierten Rampen. Sie eigneten sich besser für die taktische Kriegführung und bewährten sich – ihrem Hauptzweck, die Hitlerarmee vernichtend zu schlagen, entsprechend – mit ihren damaligen technischen Eigenschaften glänzend. Die Raketenwaffe „Katjuscha" war zwar erheblich kleiner als die V 1 und V 2, jedoch konnte sie zu Tausenden produziert werden und durchschlagende Erfolge auf dem Schlachtfeld erreichen. Alles Gerede der Nazi-Kriegführung über die „Wunderwaffen" war nur dazu da, die deutsche Armee und das deutsche Volk zu betrügen und das Leben der Kriegsverbrecher um einige Monate zu verlängern. Zu dieser Rolle wurden auch die V 1 und die V 2 mißbraucht.

JULIUS MADER:

Raketenforscher unterm Totenkopf

Nachdem der amerikanische Raketenspezialist Wernher Freiherr von Braun am 8. Januar unter mysteriösen Umständen hinter gepolsterten Türen in der Westberliner Technischen Universität einen skandalösen neuen Ehrendoktorhut verliehen bekommen hatte, schilderte ihn die Ullstein-„BZ" als „einen der wichtigsten Männer des Westens". Einige Zeit zuvor schon hatte ihn die Hamburger „Zeit" in den Himmel gelobt: „Niemand zögert auch, ihn als einen strahlenden Garanten der Unbesiegbarkeit Amerikas zu vergöttern." Zwischenzeitlich lief dann auch in den Bonner Landen der geschichtsfälschende Monstrefilm „Wernher von Braun – Ich greife nach den Sternen". Wozu all dieser peinliche Reklamerummel? Wer ist eigentlich dieser sagenhafte Raketenbaron?

In der Tat, der ostpreußisch-schlesische Junker griff nach den Sternen. 1945 hatte er schon vier davon an seiner 1933 angezogenen totenkopfgezierten SS-Uniform. Er war SS-Sturmbannführer. Nach 1933 entwickelte er zunächst bemerkenswert diensteifrig für das Heereswaffenamt der Reichswehr Raketenwaffen, und seit 1936 spezialisierte er sich als vierundzwanzigjähriger Technischer Direktor in der in Peenemünde auf Usedom mit Mil-

In den Jahren, in denen in Amerika Goddard mit Raketen experimentierte, in Deutschland Valier und Opel ihre Raketenautos bauten, blieb man auch in der Sowjetunion auf dem Gebiet der Raketentechnik und der Raumfahrtforschung nicht untätig. Bereits 1924 entstand hier eine Organisation, die sich Untersuchungen zum Raumfahrtproblem zur Aufgabe machte. Die erste Internationale Ausstellung für Raumschiffahrt fand 1927 in Moskau statt. 1929 wurden die ersten Arbeiten P. Gluschkos über Flüssigkeitstriebwerke veröffentlicht. Die Grundlage solcher Untersuchungen bildeten im wesentlichen die Arbeiten Ziolkowskis, über dessen Leben und Werk wir bereits berichteten. Die hier genannten wenigen Beispiele deuten jedenfalls an, daß auch in der Sowjetunion schon vor dem zweiten Weltkrieg der Gedanke des Raumfluges gepflegt und erste Schritte in Richtung auf seine Verwirklichung unternommen wurden. Als besonders eifrige Verfechter der Ideen Ziolkowskis müssen Zander und Kondratjuk genannt werden. Die Arbeiten Zanders, die etwa 1911 begannen, führten unter anderem im Jahre 1930 zur Entwicklung eines Flüssigkeitstriebwerkes mit der Typenbezeichnung OR 1 und – nach Verbesserungen – OR 2. Dieses Triebwerk arbeitete mit Benzin und Sauerstoff und war zum Antrieb für Raketenflugzeuge vorgesehen. In der gleichen Richtung arbeitete etwa 1938/39 P. Koroljew. Das Ergebnis war ein Flüssigkeitstriebwerk

lionenaufwand eingerichteten Forscherklause völlig für das ruhelose Schmieden „siegverheißender Wunderwaffen". Er forcierte besonders die Entwicklung, Erprobung und die Serienproduktion der Flüssigkeitsfernrakete vom Typ „A–4", die er dann 1944 Hitler und seinem Chef Himmler als propagandistisch bezeichnete „V 2" zum Masseneinsatz übergab. Damit zerbombten die faschistischen Aggressoren in den letzten Kriegsmonaten ganze Großstadtviertel zu Schutt und Asche. Bei der bombensicheren unterirdischen Raketenproduktion im KZ DORA in der Nähe Nordhausens ließ die SS wiederum Zehntausende Häftlinge aus vielen europäischen Nationen zu Tode fronen. Wernher von Braun aber, der sich als begeisterter Anhänger der „Herrenrasse"-Politik noch 1940 auch in die Nazipartei einschreiben ließ, wurde für seine als „Wunderwaffe" offerierte Fernrakete von Hitler mehrmals geehrt, so mit dem willkürlich verliehenen Professorentitel und mit dem selten vergebenen „Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern". Auf Himmlers Befehl hin eilte der belastete SS-Sturmbannführer von Braun 1945 in amerikanische Gefangenschaft und heuerte sofort, ja selbst ohne formelle Entnazifizierung, mit seinem hitlertreuen Forscherstab beim amerikanischen Heer an. Dabei managte der amerikanische „General Electric Konzern", der als einer der Hauptaktionäre der deutschen AEG längst von deren profitablen Kriegsraketengeschäften wußte. Denn die von den Nazis eingesetzten „V-Waffen" hatten immerhin das deutsche Volk rund fünf Milliarden RM gekostet, wobei die deutschen Elektrokonzerne die Hälfte der Aufträge für sich verbuchten.

Fortsetzung Seite 17

Wernher von Braun – ein Waffenwart des Todes! Er war es in Peenemünde (links × bei einem Besuch der faschistischen Generalität mit Dönitz an der Spitze), und er ist es auch in Huntsville (USA), wo er der aggressivsten Armee der Welt Kriegsraketen baut.

DR. JOACHIM ZWEINIGER:

Der Krieg unterbrach das sowjetische Forschungsprogramm

von 150 Kilopond Schub für ein „Raketengleitflugzeug", mit dem der Pilot P. Fjodorow am 28. Februar 1940 den ersten erfolgreichen Flug unternahm.

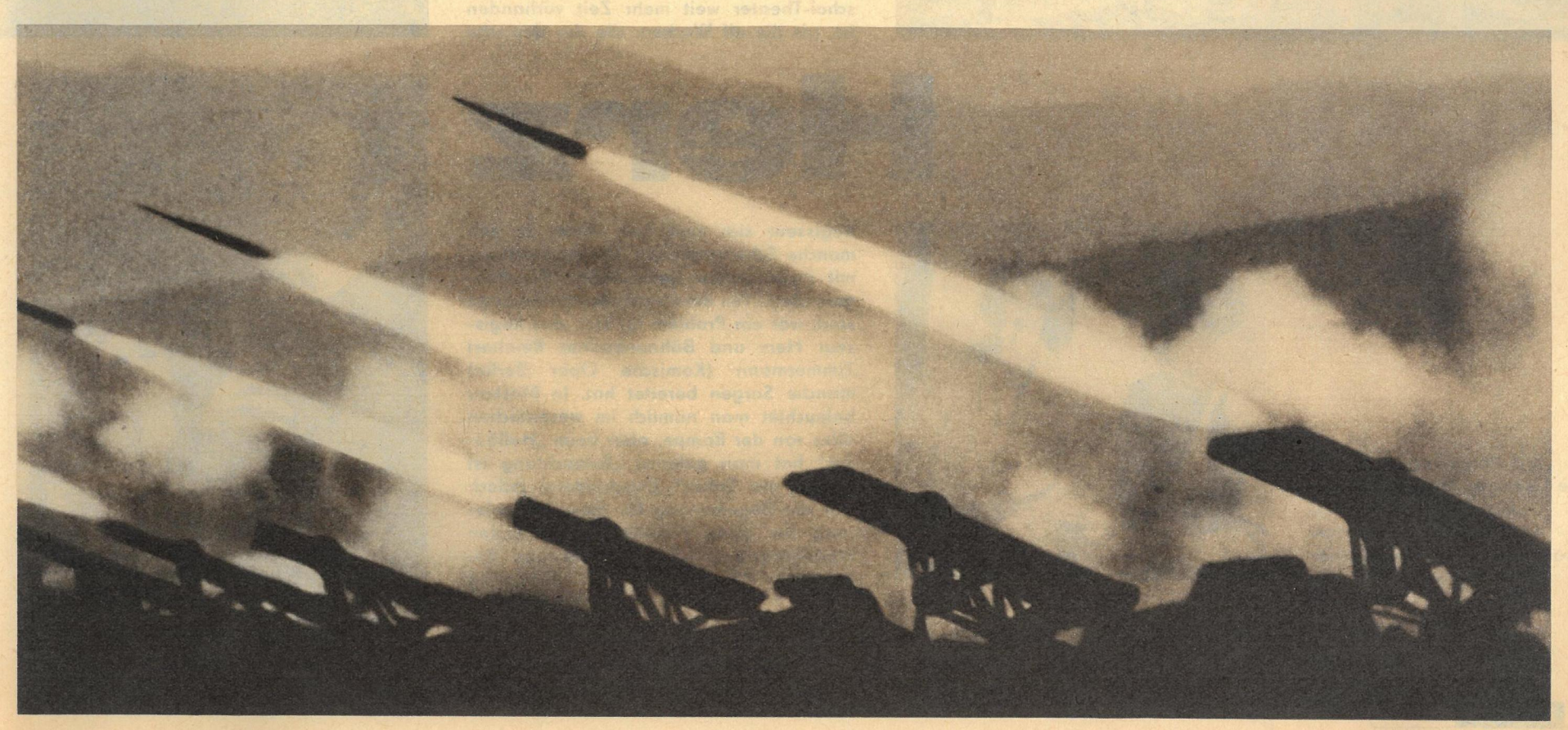
Die sehr bedeutsamen Arbeiten an sowjetischen Höhenraketen sind mit dem Namen Tichonrarow verknüpft. Unter seiner Leitung entstanden Anfang 1933 Höhenraketen mit Flüssigkeitstriebwerk. Eine dieser 2,45 Meter langen und 0,16 Meter dicken Raketen erreichte am 17. August 1933 die beachtliche Höhe von 4500 Metern! Die Startmasse dieser Rakete betrug 20 Kilogramm, wovon allein 5 – nach anderen Angaben 3 – Kilogramm auf die Nutzlast entfallen! Das Triebwerk entwickelte 12 Sekunden lang eine Schubkraft von 65 Kilopond, die Brennschlußgeschwindigkeit soll 290 Meter je Sekunde betragen haben.

Bis zum Jahre 1941 konzentrierte man in der Sowjetunion die Arbeiten im wesentlichen auf die Anwendung der Raketen auf den Sektor der Höhenforschung, jedenfalls auf ihre f r i e d l i c h e Anwendung. Dann aber wurde man durch den faschistischen Überfall gezwungen, wirksame Raketenwaffen zu konstruieren und zu bauen. In erstaunlich kurzer Zeit schuf man verschiedene Raketentypen für artilleristische Zwecke, von denen die bereits bei Dr. von Frankenberg erwähnten „Katjuschas" am bekanntesten und wohl auch am erfolgreichsten waren.

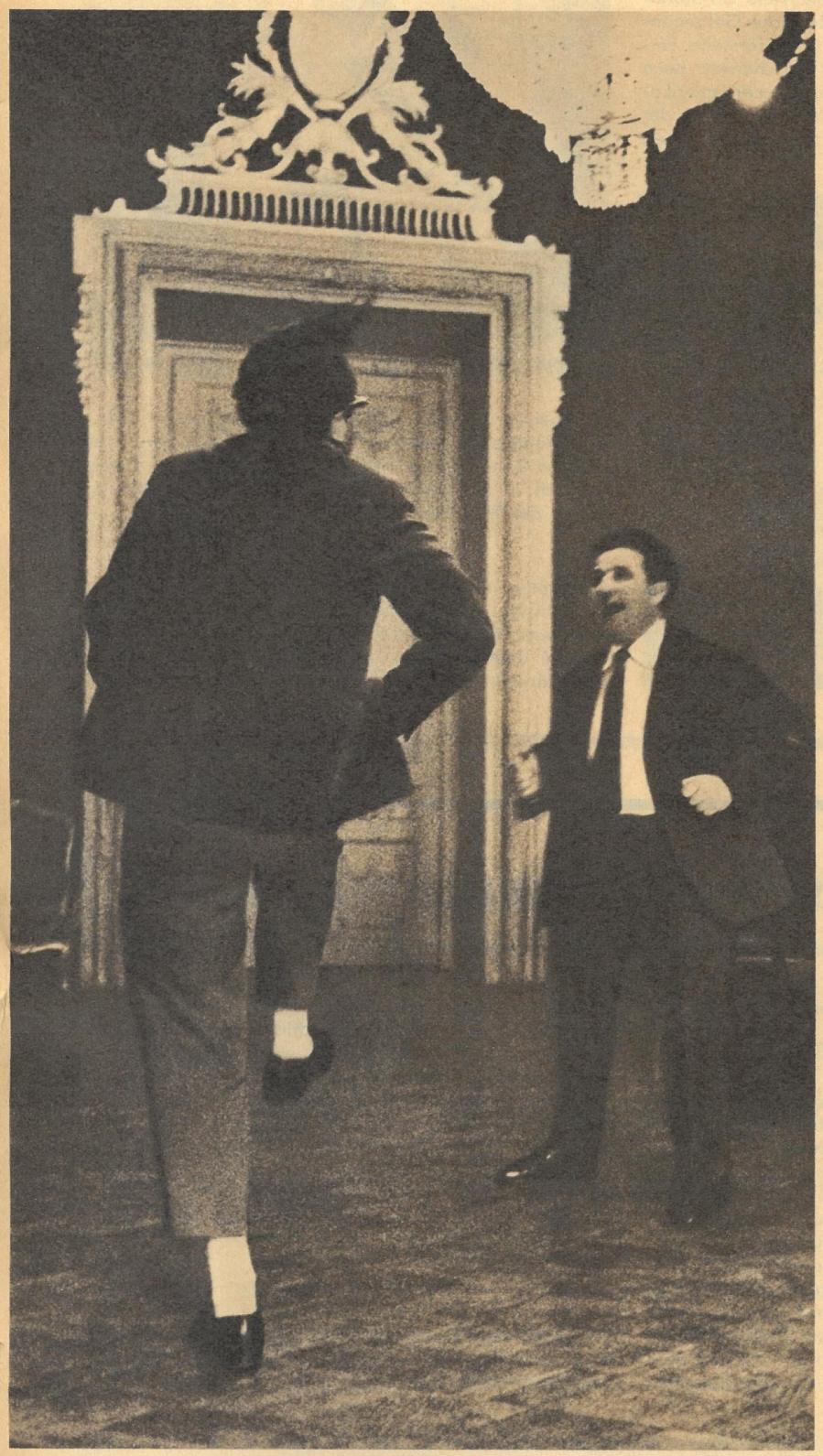
Nach der Niederschlagung des Faschismus begann man in der Sowjetunion auf dem Gebiet der Raketentechnik mit dem Bau einer Standardrakete für meteorologische Zwecke. Die Startmasse dieser Rakete betrug 725 Kilogramm, 45 Kilogramm davon machten die Nutzlast aus. Die erreichten Gipfelhöhen ihrer Bahnen lagen bei etwa 100 Kilometern. Die Leistungen dieser Standardrakete waren so befriedigend, daß man sie noch 1957 für Aufgaben im Rahmen des Internationalen Geophysikalischen Jahres einsetzte. In den Jahren 1948/49 beginnt wohl das bedeutsamste Kapitel in der Geschichte der Raketen: Die Sowjetunion beginnt mit der Projektierung großer Flüssigkeitsraketen. Das umfassende Ziel dieser Arbeiten ist, künstliche Erdsatelliten und Weltraumschiffe zu starten. Erste Krönung fanden diese Bestrebungen im Mai des Jahres 1957: Eine e i n s t u f i g e Höhenrakete beförderte Meßgeräte mit einer Gesamtmasse von 2200 Kilogramm bis in eine Höhe von 212 Kilometern! Versuche dieser Art dürfen als unmittelbare Vorbereitungen des ersten Satellitenstarts angesprochen werden.

Fotos: Archiv, Zentralbild (1)

Eine ungeheure Feuerkraft und hohe militärische Bedeutung erreichten die sowjetischen Truppen mit den gezwungenermaßen entwickelten „Katjuschas".



„Sie müssen rhythmischer gehen", erklärt Joachim Herz dem Darsteller des Steuermanns, Timoschenko, nach der Probe.



Herz

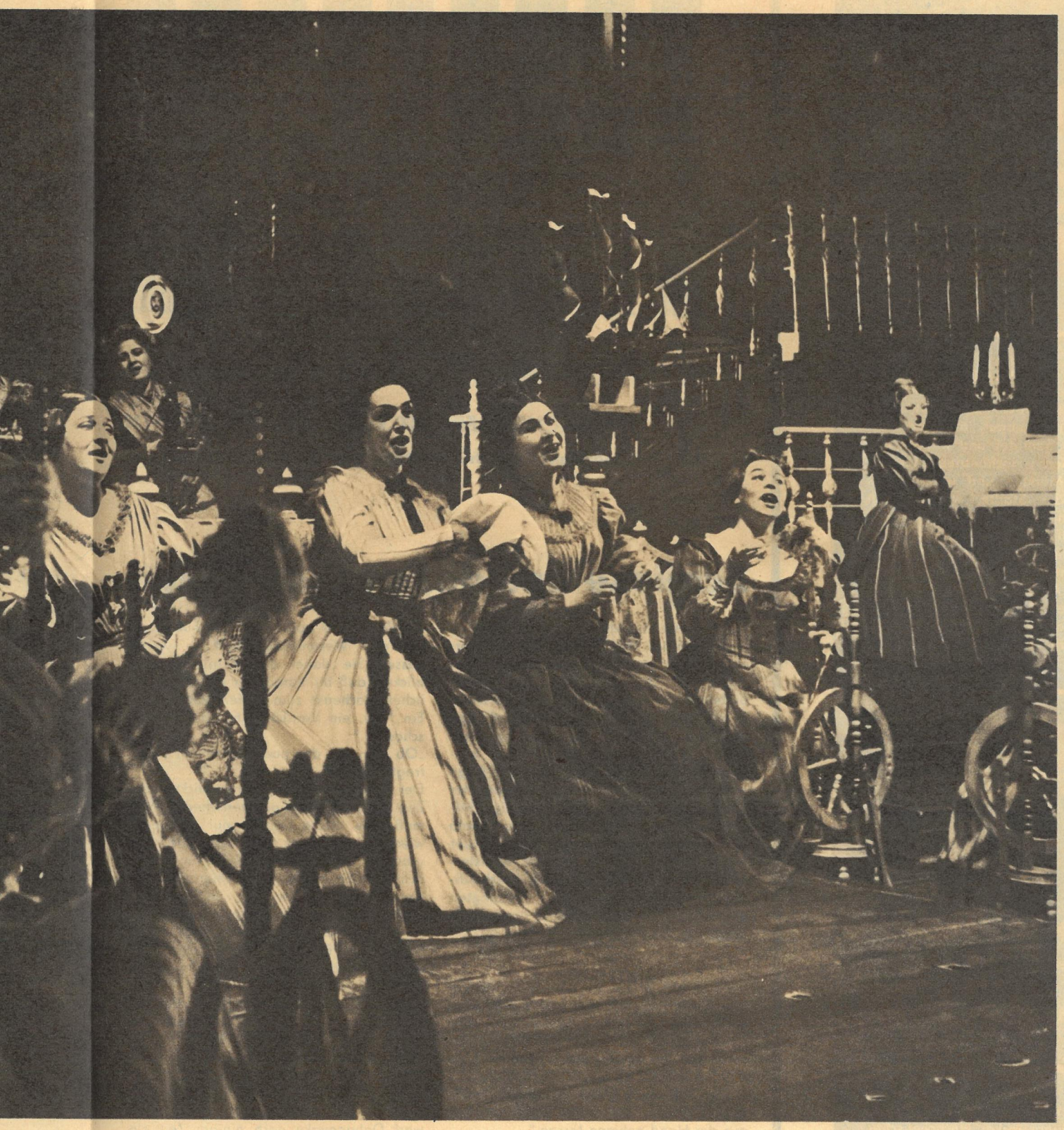
Er ist nicht zu übersehen, nicht zu überhören, und wir wären wohl froh, hätten wir wenigstens noch ein halbes Dutzend Opernregisseure von seinem künstlerischen Niveau in unserer Republik. Er, Nationalpreisträger Joachim Herz, Operndirektor der Städtischen Theater Leipzig, hatte mit der „Meistersinger"-Aufführung zur Eröffnung des Leipziger Opernhauses den sehr erfolgreichen Versuch unternommen, Wagners Werk für das Musiktheater im Sinne Felsensteins zu gewinnen. Sowjetische Theaterleute äußerten damals, hier hätten sie Wagner das erste Mal richtig gesehen. Aus diesen Gesprächen 1961 entstand eine freundschaftliche Verbindung zwischen Leipzig und Moskau, die nun zur Wagner-Ehrung ihren vorläufigen Höhepunkt fand. Herz inszenierte als erster Ausländer überhaupt am Bolschoi-Theater. Seit Eisenstein stand Wagner nicht mehr im Spielplan. So hatte der Leipziger Regisseur mit dem „Fliegenden Holländer", dem „Letutschni Gollandez", wie man in Moskau sagt, eine doppelte Verpflichtung.

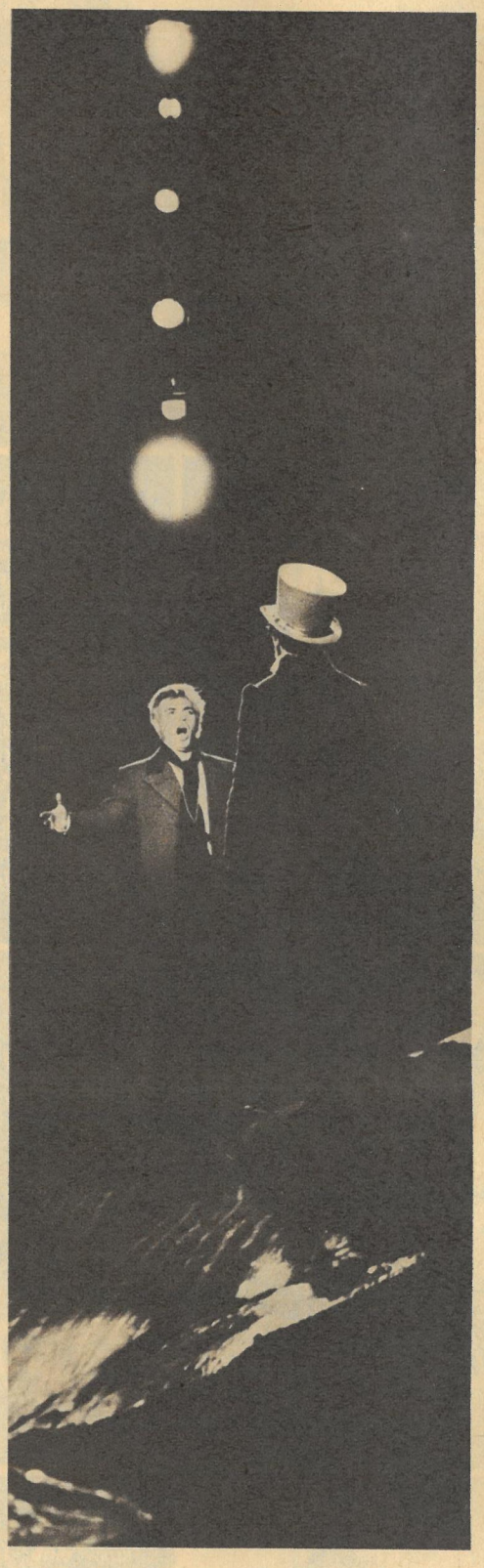
Joachim Herz ist kein bequemer Regisseur, man sagte in Moskau sogar, er sei strenger als der letzte Winter. Diese Arbeitsbesessenheit paart sich mit künstlerischem Feingefühl, mit dem sicheren Blick für die Nuancen in der Darstellung zu einer fruchtbaren Einheit. „Die Arbeit mit ihm ist sehr interessant. Herz ist eine ausgeprägte Persönlichkeit mit viel Mut und einem unerhörten Leistungsvermögen." Wladimir Walaitis, der Darsteller des Holländers, sagte das, und es war nicht bloße Höflichkeit, als er das auch als Meinung seiner Kollegen kundtat. Man muß wissen, daß für eine Operneinstudierung am Bolschoi-Theater weit mehr Zeit vorhanden ist, als die elf Wochen, die der deutsche Regisseur sich zum Ziel setzte. Es gab manche Schwierigkeiten. Die Beleuchtung mit ihren genau wechselnden Stimmungen, die ja Teil der künstlerischen Aussage sind, war ein Problem für sich, das Regisseur Herz und Bühnenbildner Reinhart Zimmermann (Komische Oper Berlin) manche Sorgen bereitet hat. In Moskau beleuchtet man nämlich im wesentlichen alles von der Rampe, aber beim „Holländer" hat man gelernt: „Beleuchtung ist wichtig wie Solist!" Entscheidend jedoch war die Begeisterung für diese Inszenierung bei allen Beteiligten vom ersten Probentag an. Daß Orchester und Beleuchtung darum bitten, mitprobieren zu

Für einige Tage war auch die Leipziger Kostümmeisterin Elisabeth Selle (rechts) nach Moskau gekommen. Sie war sich mit ihrer sowjetischen Kollegin schnell einig.

„Sie müssen gehässiger singen, meine Damen", meinte Herz. Die Spinnerinnen im Hause des Daland.

„Der nächste günst'ge Wind bringt uns nach Hause." Aus dem ersten Akt. Wedernikow als Daland.





in Moskau

dürfen, ist bei uns nahezu undenkbar, daß Chordirektor Rybnikow einen Teil Regiearbeit übernahm, daß der Dirigent, Professor Haikin, auch dann die Ruhe selbst blieb, als Herz sein „Jeschoras!" – „Noch einmal!" zum fünften oder sechsten Mal auf die Bühne rief, daß die Theaterwerkstätten eine außerordentlich präzise Arbeit lieferten – das alles ließ trotz mancher Schwierigkeiten diese Inszenierung auch für unsere Künstler zu einem Erlebnis werden.

Bildbericht von Günter Junggebauer

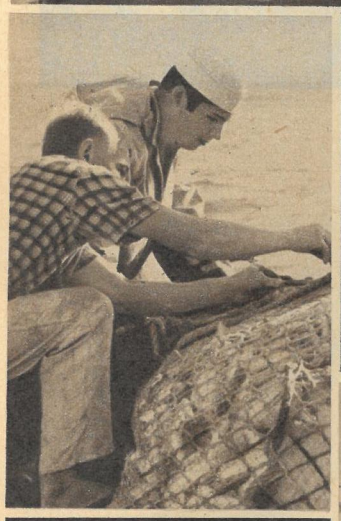
„Man muß spüren, daß Sie ihn lieben", sagt Joachim Herz zu Senta (Margarita Miglau). Wladimir Walaitis als Holländer. Proben, Proben und immer wieder Proben.

Diese Zeilen wurden wenige Stunden vor der Moskauer Premiere des „Holländers" geschrieben. Die Fotos entstanden bei den letzten Proben. Die Oper wird ankommen, sagte man in Moskau, und nicht nur, weil man schon lange auf eine Wagner-Inszenierung wartet. Der Leipziger Operndirektor hat dem führenden Theater der Sowjetunion die Visitenkarte des Musiktheaters unserer Republik überreicht. Die Moskauer werden einen echten Wagner sehen und hören. Dafür gebühren Joachim Herz Dank und Anerkennung.

Reinhart Zimmermann (links) bespricht mit Konstrukteur Arkadi Matschalow die Gestaltung des Bühnenbildes für den ersten Akt.

Neptun und das silberne Gold

Zwischen Pinar del Rio und Santiago de Cuba ist die palmenbestandene Antillen-insel vom Arbeitsrhythmus erfüllt. Es wird geplant und gebaut, auf den Feldern gesät und geerntet und in den Betrieben produziert. Hochbetrieb herrscht auch auf den Märkten und in den Geschäftsstraßen der Städte, wo ein von den Hausfrauen oftverlangtes Nahrungsmittel „Fisch" heißt. Er ist gesund und hilft den Küchenzettel bereichern. Aber die alten Machthaber dieser Insel überließen der Arbeiter-und-Bauern-Macht keine Fangflotte, die den Bedarf Kubas hätte decken können. Deshalb hilft auch hier die UdSSR dem ersten sozialistischen Staat auf dem Territorium Amerikas, eine leistungsstarke Hochseefischerei aufzubauen. Eines der Schiffe, auf denen die Kubaner mit dem Handwerkszeug der Fischer umzugehen lernen, ist der Trawler „OHA". Er kehrte kürzlich von seiner ersten, sechstägigen Fangreise zurück. 93 Tonnen Fisch hatte er an Bord. Sowjetische und kubanische Fischer rangen sie gemeinsam dem Reiche Neptuns ab.



Fotos: Zentralbild / Prensa Latina. Dr. Stulz (1)

Mord

Schlagzeile:

3 **TATSACHENBERICHT VON KURT RUCKMANN**

Copyright Deutscher Militärverlag · Gekürzter Vorabdruck

Schüsse aus der gelben Kutte

Durch einen Mordanschlag verliert Ceylon im September 1959 seinen vom Volk verehrten Ministerpräsidenten Solomon Bandaranaike. Die dem Attentäter, einem Bettelmönch namens Somarama, die Waffe in die Hand gaben, waren englandhörige Mitglieder der Regierung, denen Bandaranaikes Politik gegen die koloniale Ausbeutung des Landes ein Dorn im Auge war. Der Mönch und der Oberpriester Buddharakhita sowie der ehemalige Minister für Gesundheitswesen, Frau Vimala Wijewardene, wurden verhaftet. In der ersten Sitzung, die der neue Ministerpräsident, Dahanayake, leitet, beschuldigen sich die am Attentat Beteiligten gegenseitig, die ganze Sache ungeschickt angepackt zu haben.

Dahanayake nickte zustimmend: „Richtig, Sie sollten noch vor dem ersten Schuß zur Stelle sein, und Ihre Vertrauensleute sollten sich Somarama vornehmen. Weder das eine noch das andere ist geschehen. Und das Schlimmste ist, Sie haben sich die Untersuchung von einem subalternen Beamten, von einem Anhänger Bandaranaikes aus der Hand nehmen lassen."

Ein giftiger Blick traf den Premier. Sidney de Zoysa wurde wütend: „Ihre einzige Arbeit bestand darin, sich in den Wagen zu setzen und Ihre Ernennung vom Generalgouverneur abzuholen. Mit welchem Recht also machen Sie mir Vorwürfe?"

„Sie hatten doch die Verantwortung für alles übernommen, wohlgemerkt freiwillig. Natürlich war das kein galantes Abenteuer", sagte Dahanayake anzüglich.

Richard de Zoysa lenkte ein: „Aber, so kommen wir doch nicht weiter. Wir sollten überlegen, was jetzt zu tun ist."

Dickies Worte wurden mit beifälligem Nicken quittiert.

„Vor allem", erklärte nun Jesudason kategorisch, „muß man erst einmal die öffentliche Meinung beruhigen. Sie, verehrter Herr Ministerpräsident, verhängen zunächst einmal eine Nachrichtensperre, um – so begründet man wohl diesen Schritt am besten – die Ermittlungsarbeiten nicht zu erschweren. Dann holen Sie sich ein paar Zeitungsleute, bewirten sie anständig und erzählen ihnen etwas darüber, was die Regierung Dahanayake vorhat. Sprechen Sie ein paar hübsche Worte über Demokratie und Freiheit, über Ceylon als Bollwerk gegen den Kommunismus, über die Pflege der traditionellen Freundschaft mit den Westmächten und so weiter. Lassen Sie dabei die Meinung durchblicken, daß Ihr Vorgänger einem persönlichen Racheakt zum Opfer gefallen sei. Ein Narr, ein Verrückter hat auf ihn geschossen."

„Ob man uns das noch abnehmen wird?" fragte Sidney.

Der Cumberbatch-Direktor blickte den Zweifler strafend an und versicherte: „Man muß eine solche Version nur oft genug wiederholen, dann wird sie auch geglaubt." An die Adresse des Premiers gerichtet, fuhr er fort: „Erzählen Sie, die Kommunisten hätten den bedauerlichen Vorfall für ihre Propaganda gegen die freiheitliche Demokratie ausgenutzt. Legen Sie ein paar Beweise auf den Tisch; ob sie echt sind oder nicht, spielt keine Rolle. Kurz und gut, tun Sie etwas. Wir haben doch alle Mittel in der Hand. Es müßte seltsam zugehen, wenn wir die paar Krakeeler nicht zur Ruhe brächten."

Man atmete erleichtert auf.

„Aber was wird aus unseren beiden Freunden? Im Lande ist es unruhig, und um den Prozeß werden wir nicht herumkommen", warf Dahanayake nach einiger Zeit ein. Stanley de Zoysa, der Finanzminister, war zuversichtlich.

„Sidney leitet nach wie vor die Untersuchung", meinte er. „Warum sollte er die Freilassung von Buddharakhita und Frau Wijewardene nicht veranlassen können, auf Ehrenwort zunächst einmal. Ist das erst geschehen, liegt es bei uns, ob ein Prozeß stattfindet und wer der Angeklagte ist. Was halten Sie übrigens von dem Gedanken, meine Herren, zwei Detektive von Scotland Yard anzufordern und ihnen die Untersuchung zu übertragen? Das würde in der Öffentlichkeit einen guten Eindruck hinterlassen und uns ermöglichen, den Lauf der Dinge sicher zu lenken. Die polizeilichen Ermittlungen müssen jedenfalls in die Länge gezogen werden. Mit der Zeit wächst Gras über die Geschichte."

Als die Gäste das Wochenendhaus Dahanayakes verließen, waren sie sehr optimistisch. Nur der Stellvertretende Polizeichef zweifelte noch immer.

Eine Stimme Mehrheit

Am 28. November 1959 herrschte im Parlamentsgebäude eine ungewöhnliche Atmosphäre. Gruppen und Grüppchen

standen in den Wandelgängen und diskutierten heftig.
Auf der Zuschauertribüne drängten sich erwartungsvolle Menschen. Die meisten waren Anhänger Solomon Bandaranaikes. Deshalb wohl waren starke Polizeiposten auf der Zuschauertribüne aufgezogen.
Auf dem Sessel des Ministerpräsidenten saß Dahanayake, der ebenfalls die Nationaltracht angelegt hatte. Er war blaß, sein Blick irrte durch den Saal, als suche er zu ergründen, wo Freund und wo Feind postiert seien.
Dahanayake mußte an das Essen in seiner Villa denken, an die Zweifel Sidney de Zoysas. Damals hatte er tatsächlich geglaubt, die Machtfaktoren Armee und Polizei und die Unterstützung der Engländer und Amerikaner würden ausreichen, um das Regierungsschiff wieder flottzumachen. Aber offensichtlich hatten sie an jenem Abend die Stimmung im Lande unterschätzt, denn die Ereignisse entwickelten sich ganz anders. Dabei hatten er und die Seinen nichts unversucht gelassen, um ihre Absichten in die Tat umzusetzen, innenpolitisch wie außenpolitisch. Stanley de Zoysa, der Finanzminister, war ins Ausland gereist, nach Australien, Neuseeland und Indonesien. Dort hatte er öffentlich behauptet, die Angriffe gegen die Regierung Dahanayake im Zusammenhang mit dem Mordfall gehörten zu einem „kommunistischen Teufelsplan", der das Ziel habe, Ceylon „unter die Knute Moskaus zu zwingen".
Sein Bruder Sidney hatte unterdessen mit allen Mitteln versucht, Buddharakhita und die schöne Vimala freizubekommen und „unnötige Beweisstücke" zu beseitigen. Aber ein Mordanschlag auf den Mönch Somarama war mißglückt, und auch die beiden Verhafteten waren nicht freigekommen; selbst die Leute von Scotland Yard hatten der Untersuchung keine andere Richtung geben können.
Unmittelbar nach dem Essen in Mount Lavinia hatte Dahanayake auf Drängen der Amerikaner vor der Presse erklärt, er sei gegen jegliche Verstaatlichung der Plantagen und der Betriebe, er sei auch gegen die staatliche Kontrolle im Bildungswesen. Schon damals wußte er, daß diese Erklärung unklug war. Und trotzdem hatte er sie abgegeben. Der Druck der USA war sehr stark gewesen. So kam, was kommen mußte: Das Mißtrauen des Mannes auf der Straße war geweckt worden.
Um Dahanayake moralisch zu stärken, war der australische Außenminister Casey nach Colombo gekommen. Man hatte ihn mit großem Pomp empfangen. Der Gast hatte Lobreden auf den neuen Premier gehalten, ihn seinen guten Freund und einen furchtlosen Kämpfer gegen den Kommunismus genannt. Aber als Caseys Forderung bekannt geworden war, Ceylon müsse Mitglied des SEATO-Paktes werden, war er von den Bewohnern der Hauptstadt ausgepfiffen worden.
Wenig später erschien Mister Lewis Jones, ein wichtiger Mann aus dem amerikanischen Außenministerium, in Colombo. Er hatte sein Anliegen im stillen vorgetragen: „Wir helfen", hatte er gesagt, „wenn Ceylon der SEATO beitritt." Und Dahanayake hatte zugesagt.
Das Hirn des Mannes auf dem Platz des Ministerpräsidenten arbeitete unaufhörlich. Während er zu den Abgeordneten sah, dachte er an die Fahndungsarbeiten. Zwar hatte sie Sidney de Zoysa offiziell geleitet, aber dem Morddezernat war es bald gelungen, den Dieb ausfindig zu machen, der die Patronen für die Mordwaffe aus dem Arsenal der Polizei entwendet hatte. Er hieß Newton Perera. Dieser Polizeioffizier, ein führender Mitarbeiter der Kriminalpolizei, war überall als Freund und Vertrauter Sidney de Zoysas bekannt. Er mußte mühsam, Schritt für Schritt, überführt werden, aber dann hatte er doch gestanden, die Munition an Richard de Zoysa weitergegeben zu haben. Dickie war verhaftet worden. Sidneys Stern ging langsam aber sicher unter. Und da Dahanayake wußte, daß sowohl Buddharakhita als auch die de Zoysas niemanden schonen würden, um aus der Tinte herauszukommen, in der sie saßen, fürchtete er, daß seine Beziehungen zu den Verschwörern ans Licht kommen würden.

Der Premier erinnerte sich weiter: Er selbst hatte den Ausnahmezustand über die Insel verhängt und der Presse kurzerhand verboten, den Mord an Bandaranaike durch Nachrichten oder Kommentare zu erörtern.
Zunächst war durch diese Maßnahmen wirklich Ruhe eingetreten. Aber es war eine erzwungene Ruhe gewesen. Der Unwille war nicht verschwunden, er hatte sich nur aufgestaut und drohte mit jedem Tag mehr, vulkanartig loszubrechen. Immer häufiger war es – trotz des Ausnahmezustandes – zu Demonstrationen gekommen, die einen Prozeß gegen den Mörder Bandaranaikes und gegen seine Anstifter forderten. Die Menschen hatten offensichtlich begriffen, daß die Regierung Dahanayake eine Verschleppungstaktik betrieb. Um der wachsenden Unzufriedenheit und dem Mißtrauen entgegenzuwirken, hatte er sich zu einem Schritt entschlossen, der jedoch die Lawine, die ihn zu zermalmen drohte, erst richtig ins Rollen brachte. Er hatte öffentlich erklärt, er wolle persönlich dafür sorgen, daß der Prozeß bald stattfinde.
Diese Erklärung war nur für die Öffentlichkeit bestimmt gewesen. Aber seine Freunde hatten das wohl nicht begriffen. Sie glaubten, er wolle Verrat üben, und schlugen zurück. Sie lancierten die Nachricht in die Öffentlichkeit, er selbst sei an der Verschwörung beteiligt gewesen.
So war es zu dieser Parlamentssitzung gekommen. Dahanayake gestand sich in dieser Stunde die Niederlage seines „Taktierens nach allen Seiten" ein. Er wußte, daß es zu einer Entscheidung kommen mußte, und er wußte auch, daß er das Hauptangriffsziel sein würde. Freund und Feind würden ihn berennen. Er nahm sich vor, noch einmal zu lavieren, den einen gegen den anderen auszuspielen, wie er das sein ganzes Leben lang getan hatte. Etwas anderes kam ihm nicht in den Sinn. Aber ihm war klar, daß er großes Glück haben mußte, wenn er heil aus dieser verfahrenen Lage herauskommen sollte.
Dahanayake war so ins Grübeln gekommen, daß er die Eröffnungsworte des Parlamentspräsidenten überhörte. Erst die Mitteilung, daß einige Abgeordnete im Zusammenhang mit dem Verbrechen an Bandaranaike der Regierung einige Fragen stellen wollten, nahm er wieder bewußt auf.
Der Abgeordnete William de Silva, ein Mann der gemäßigten Linken, meldete sich als erster zu Wort: „Was sagt der Herr Ministerpräsident zu den Gerüchten, daß er an der Verschwörung gegen den teuren Toten beteiligt gewesen sei?"
Oben, auf der Tribüne wurde zustimmendes Gemurmel laut. Der Präsident griff ein: „Ich muß um Ruhe bitten, sonst wird die Tribüne geräumt." Zu den Abgeordneten sagte er: „Gibt es weitere Fragen an den Herrn Ministerpräsidenten?"
„Was haben Sie von den ausländischen Interessenten für Ihre Erklärung bekommen", meldete sich Pieter Keunemann, der Fraktionsvorsitzende der Kommunistischen Partei, „daß Sie gegen die Verstaatlichung und gegen die Bildungskontrolle durch den Staat sind? Wer hat Sie zu einer solchen Erklärung ermächtigt?"
Ein Abgeordneter der Rechten rief Keunemann zu: „Machen Sie hier keine Propaganda für Moskau!"
In jeder anderen Sitzung hätte der Zwischenrufer die lärmende Zustimmung der Rechten erhalten. Heute aber blieb alles still. Die ganze Aufmerksamkeit konzentrierte sich auf Dahanayake. Der Premier stand langsam auf und ging zum Rednerpult. Stockend begann er zu sprechen. Der sonst so gewiegte Taktiker brachte keinen vernünftigen Satz zustande. Mit zitternder Stimme bedauerte er wiederholt das Attentat und die Tatsache, daß ein Mitglied des Kabinetts an der Verschwörung beteiligt gewesen sei. Wieder und wieder versicherte er, er werde dafür sorgen, daß der Prozeß so schnell wie möglich stattfinde. Mehr könne er nicht sagen. Wenn das Hohe Haus seinen Ausführungen nicht glaube, dann solle es doch eine Untersuchungskommission einsetzen, deren Spruch er sich fügen werde.
Aber dieser verzweifelte Schachzug verfing nicht bei den Abgeordneten. Es hagelte Zwischenrufe.
„Es wurde danach gefragt, ob Sie an der Sache beteiligt waren!"

Von Kopf bis Fuß...

...auf Mode eingestellt. Wie? Es hieße nicht Mode, sondern Liebe? Na ja, Marlene Dietrich hat schon recht. Aber Liebe ergibt sich oft durch Mode. In jedem Falle: Kleider machen Leute. Wichtig für unsere Frauen sind aber auch Leute, die Kleider machen, wie zum Beispiel in Warschau und Lodz. Für kühle Sommertage etwas aus dem Atelier „Telimena". Alles ist farblich aufeinander abgestimmt. Und für Sonnentage? Ein Hut aus dickem, hellgelbem Stroh von „Moda Polska". Für die Füße schließlich ein Blick in die Budapester „Fabrik für Qualitätsschuhe". Hier zehn Vertreterinnen aus dem 250 Modelle umfassenden Exportsortiment. Und was meint Paris? Die Mode bleibt jugendlich, wenn auch damenhafter als bisher (rechts). Die Taille gewinnt an Bedeutung, die Rocklänge bewegt sich um Kniehöhe...

Fotos: Zentralbild / CAF / dpa / MTI

Mord

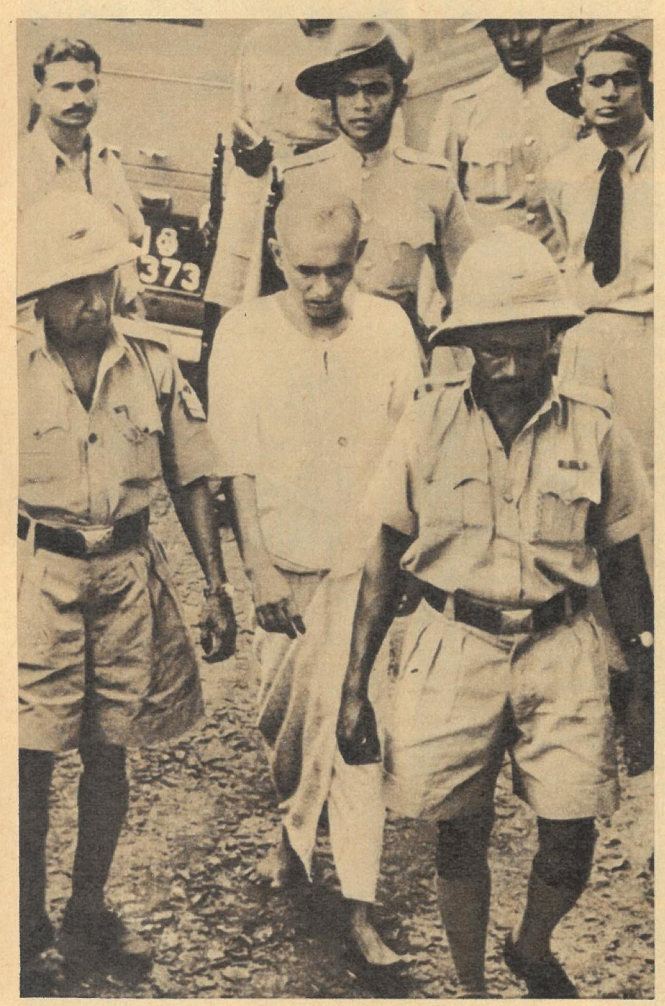
Schlagzeile:

„Haben nicht auch Sie mit Frau Wijewardene geschlafen?"
„Waren Buddharakhita und Richard de Zoysa nicht Ihre ständigen Gäste?"
Jeder Zwischenruf löste Unruhe und Lärm aus. Der Vorsitzende hieb Ruhe heischend mit seinem Hammer auf den Tisch. Dahanayake versuchte vergeblich, sich Gehör zu verschaffen.
Es wurde erst wieder ruhig, als der Führer der Lanka Sama Samaja Party, U. Perera, die Aufmerksamkeit auf sich lenkte.
„Ich frage Sie", rief er Dahanayake zu, „stimmt es, daß Sie bereits am Vorabend des Attentats die Liste der neuen Regierungsmitglieder fix und fertig hatten?"
Einen Augenblick lang war es totenstill; dann brach der Lärm wieder los.
Dahanayake war fassungslos. Wie konnte das bekannt werden? Oder bluffte Perera nur? Er wollte etwas sagen, aber der Tumult nahm ihm jedes Wort von den Lippen. Resignierend setzte er sich. Er wußte, sein Spiel war verloren.
Wie im Traum registrierte er, daß allmählich Ruhe eintrat, daß ein Abgeordneter den Antrag stellte, der Regierung das Mißtrauen auszusprechen und eine Kommission zu bilden, die die Anschuldigungen untersuchen sollte. Er wunderte sich selbst, daß der Mißtrauensantrag mit 76 zu 75 Stimmen abgelehnt wurde. Wer mochte wohl für ihn gestimmt haben?
Später erfuhr er, daß seine Fraktion aus Disziplin für ihn Partei ergriffen hatte.
In dieser Stunde aber dachte er: Eine Stimme Mehrheit. Wie lange noch wird das so gut ausgehen? Eine Stimme Mehrheit!

Der Kampf geht weiter

Wie lange wird das noch so gut ausgehen? hatte sich Dahanayake nach seinem „Sieg" im Parlament gefragt.
Als er den Schock überwunden hatte, als die Resignation gewichen war, kamen ihm seine Befürchtungen unnütz vor. Hatte er nicht alle Mittel zur Verfügung, sich an der Macht zu halten? Konnte man dem Mann auf der Straße nicht auch gewisse Zugeständnisse machen? Warum eigentlich sollte man den Prozeß nicht durchführen? Schließlich kam es dabei nur auf die geschickte Regie an.
Und so begann Dahanayake zu handeln. Am 8. Dezember 1959 wurde das Parlament aufgelöst. Obwohl ihm Freund und Feind bescheinigten, daß seine Regierung die schlechteste sei, die „Ceylon jemals gehabt hat", obwohl seine Partei ihn ausschloß, blieb er im Amt.
Um seine Person aus dem Feuer der öffentlichen Kritik zu bringen, ließ er am 14. Dezember den Prozeß nach allen Regeln der amerikanischen Reklametechnik anrollen.
An diesem Tage glich Colombo einem Heerlager. Die Straßen, die zum Gerichtsgebäude führten, waren hermetisch abgeriegelt. Schwerbewaffnete Eskorten begleiteten die drei geschlossenen Gefangenenwagen mit den sieben Angeklagten.
Alle Zugänge zum Verhandlungssaal wurden scharf bewacht. Er konnte nur mit Sonderausweisen betreten werden. Man spürte die Hand der Regisseure. 900 Zeugen waren geladen. Das bedeutete, der Prozeß sollte sich über Monate hinziehen – und irgendwann einmal versanden. Vor Tagen bereits hatte die „Times of Ceylon" mit einer Kampagne für die Angeklagten begonnen, die von den anderen reaktionären Zeitungen sofort aufgegriffen worden war. Besonders um Buddharakhitas Rechtfertigung bemühte man sich. Ihm wurde bescheinigt, daß er wieder das von Buddha geforderte „muschelblanke Asketenleben" führe. Er habe gelobt, den „edlen, achtfachen Pfad der Tugenden" nie wieder zu verlassen.
Im Gerichtssaal war es ruhig, die sieben Angeklagten saßen in einem Käfig, der die Anklagebank umgab.
Buddharakhita, kahlköpfig, im gelben Mönchsgewand, hatte demütig die Handflächen aufeinandergelegt. Die schöne Vimala sah sehr abgespannt aus. Sie hatte dunkle Schatten unter den Augen. Somarama, der Mordschütze, drehte unaufhörlich die Perlen seiner Gebetskette. Die anderen Angeklagten tuschelten leise. Sie machten den Eindruck, als bereite ihnen der Prozeß wenig Sorge.
Zahlreiche Journalisten aus dem In- und Ausland waren erschienen.
Der Gerichtsdiener kündigte das Erscheinen des Gerichts an.
Alle erhoben sich. Ein paar Männer, nach englischer Richtertradition in schwarze Roben gekleidet und den Kopf mit weißen Perücken bedeckt, betraten den Saal.
Dahanayake hatte alles gut arrangiert; aber er hatte damit nur seine Galgenfrist verlängert. Mehr nicht! Ein knappes Dreivierteljahr nach dem Mord waren infolge der Ergebnisse der Neuwahlen weder er noch einer der de Zoysas Ministerpräsident, sondern Sirimava Bandaranaike, die Gattin des ermordeten Premiers. Sie beging nicht den Fehler ihres Mannes, über den Parteien stehen zu wollen. Sie gewann die Wahlen, weil sie sich mit der Kommunistischen Partei und anderen fortschrittlichen Kräften verbündet hatte. Die neue Regierung schritt wieder in den „Fußtapfen des Glücks".
Die Gründung einer staatlichen Erdölgesellschaft, die die Vermögenswerte von Shell, Standard Vacuum und Caltex übernahm, der Entschluß, die Hilfe der sozialistischen Länder beim Aufbau einer eigenen Industrie anzunehmen, das Gesetz über die Nationalisierung der Banken und die Beseitigung des Pressemonopols der Engländer und der Amerikaner wurden vom Volk unterstützt.
Die Engländer verminderten daraufhin die Produktion auf ihren Plantagen. Die Amerikaner überschwemmten die traditionellen Absatzmärkte Ceylons mit billigem Sojaöl. Sie forderten märchenhaft hohe Entschädigungssummen für ihre Erdölraffinerien und Tankstellen. Wirtschaftssabotage war das eine Mittel, Verschwörungen das andere. Die in- und ausländischen Reaktionäre versuchten erneut zu putschen.
Vierunddreißig Monate nach dem Mord an Solomon Bandaranaike, am 6. Juli 1962, stand Somarama im Hof des Gefängnisses Lilikado unter dem Galgen.
Zur gleichen Zeit bekamen Buddharakhita und die schöne Vimala unerwartet neue Zellennachbarn. Die Gebrüder de Zoysa, Oberstleutnant Jesudason und einige ihrer Freunde waren gefaßt worden, als sie eine neue Verschwörung organisierten.

Fortsetzung folgt

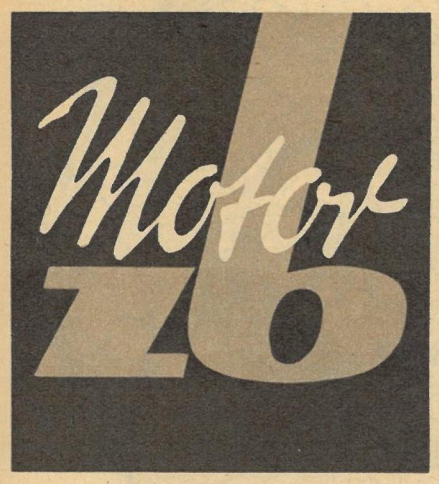


Werkzeug der Reaktion: Buddhistenmönch Somarama, hier auf dem Wege zur Verhandlung.

Fotos: Steffen, Zentralbild

Weiter in den „Fußtapfen des Glücks": Neuer Ministerpräsident wurde die Gattin des ermordeten Premiers, Frau Sirimava Bandaranaike. Im Bild rechts ihr Sohn Anura.

STRANDBEKLEIDUNG
Malimo®
- modisch, mollig, farbenfroh
aus Malimo-Frottierware absolut schlingenfest



NACHRICHTEN

DNEPROPETROWSK: Hier wurde vor kurzer Zeit eines der größten Reifenwerke der Welt in Betrieb genommen. Durch weitgehende Automatisierung soll die Produktionsleistung je Arbeiter und Stunde 24,4 Kilogramm Fertigware betragen. Zum ersten Mal in der Welt erfolgt die Zubereitung der Gummimischung für die 15 im Werk erzeugten Reifentypen mit Hilfe von Rechenautomaten.

BONN: Eine Untersuchung der westdeutschen Zeitschrift ADAC-Motorwelt ergab, daß sieben von zehn in der Bundesrepublik verkauften Autos nicht bar bezahlt werden.

PARIS: Ein französischer Erfinder konstruierte eine Sirene, die mit dem Anlasser gekoppelt ist. Er bezeichnet diese Sirene als den sichersten Diebstahlschutz überhaupt. Sobald ein Dieb den Anlasser betätigt, ertönt ein markerschütterndes Alarmgeheul.

BUDAPEST: 1963 nimmt die ungarische Autofabrik Csepel den Bau neuer Vier- und Sechszylindermotoren mit 120 und 180 PS auf. Die Ikaruswerke arbeiten an der ersten Serie von 40 neuen Stadt- und Überlandautobussen, die unter der Bezeichnung Ikarus 556 und 557 in den Handel kommen werden.

FULDA: Die westdeutschen Gummiwerke Fulda sind vom größten amerikanischen Konzern dieser Branche, der „Goodyear Tire and Rubber Co", geschluckt worden. Der gesamte Aktienbesitz geht an den USA-Konzern über.

WIEN: Ein hier von Ärzten und Psychologen an Kraftfahrern vorgenommenes Experiment erbrachte ein interessantes und vor allem aufschlußreiches Ergebnis: Kaffeetrinken steigert keinesfalls die Leistung, sondern täuscht nur eine Leistungssteigerung vor. Ein müder Autofahrer verliert also durch das Trinken einer Tasse starken Kaffees nicht seine Müdigkeit, er verspürt sie nur weniger deutlich. Das ist allerdings eine gefährliche Wirkung, denn dann mutet sich ein Autofahrer nach Kaffeegenuß einfach mehr zu, als er zu leisten imstande ist.

VANCOUVER (KANADA): Jedes in Vancouver zugelassene Motorfahrzeug muß zweimal im Jahr eine amtliche Inspektionsstelle passieren. Seit Bestehen dieser Einrichtung sind in Vancouver die Verkehrsunfälle, die auf mechanische Ursachen zurückzuführen sind, erheblich zurückgegangen.

MOSKAU: In der Sowjetunion geht man mehr und mehr dazu über, LKWs, die bei Tunnelbauten eingesetzt sind, mit Neutralisatoren für die Auspuffgase auszurüsten. Derart ausgestattete Wagen machen Ventilationsanlagen überflüssig.

ZWICKAU: Bei der westdeutschen Rallye Hanseat errangen Trabantfahrzeuge wieder einen überragenden Erfolg gegen die westeuropäische Spitzenklasse. Eine Goldmedaille und der Klassensieg sowie eine Silber- und eine Bronzemedaille waren die Ausbeute bei diesem Rennen, dessen Route auch über den Nürburgring führte.

Es ist wieder mal soweit. Die schöne Campingzeit beginnt und mit ihr der Trubel um die richtige Ausrüstung. Heinz Melkus, der kurzfristig ins Ausland gerufen wurde, wird auf der nächsten Motorsportseite noch eine Reihe wertvoller Tips für die Campingfreunde kostenlos verteilen. Bis dahin viel Vergnügen mit der Vorfreude. *Foto Ilop*

BERLIN: Messungen bei Leistungsprüfungen für Fahrzeuge ergaben, daß sich bei einer Fahrtstrecke von 150 000 Kilometern ein PKW-Rad rund 80 000 000mal um seine Achse dreht.

LUCKAU: Im April richtete VEB Minol hier eine hochmoderne Standardtankstelle vom Typ III ein. Drei Fahrbahnen, zwei Gemisch-, zwei Einfach-, eine Dieselsäule und zwei Ölbars sorgen für schnelle Bedienung. Eine Wagenpflegehalle, eine Schaumwaschanlage, eine automatische Fettpresse sowie Autokosmetik und Kundendienstmaterial stehen außerdem zur Verfügung.

Bleiben Sie auf dem laufenden

SÖHNE DES IKARUS

Der bekannte Autor Hans Ahner läßt vor dem Leser die „Söhne des Ikarus" von Leonardo da Vinci über die Gebrüder Montgolfier, Otto Lilienthal, die Gebrüder Wright und viele andere bis schließlich zu A. N. Tupolew hin Revue passieren und weiß dabei eine Fülle technisch und gesellschaftspolitisch interessanter Details aus der Geschichte des Luftverkehrs zu berichten. Die leichtverständliche Darstellung des Themas, das seinen Ursprung ja in der uralten Sehnsucht der Menschen hat, sich vogelgleich in die Lüfte zu erheben, die episodenhafte Gestaltung des Lebens bekannter Flugpioniere oder Konstrukteure und die zahlreichen Zeichnungen und Fotos erheben das Buch über den Rahmen eines technischen Werkes hinaus und verleihen ihm den Charakter einer fesselnden und gleichzeitig belehrenden Lektüre über das Flugwesen.
331 Seiten, Verlag Neues Leben, Berlin.

ATLAS FÜR MOTORTOURISTIK

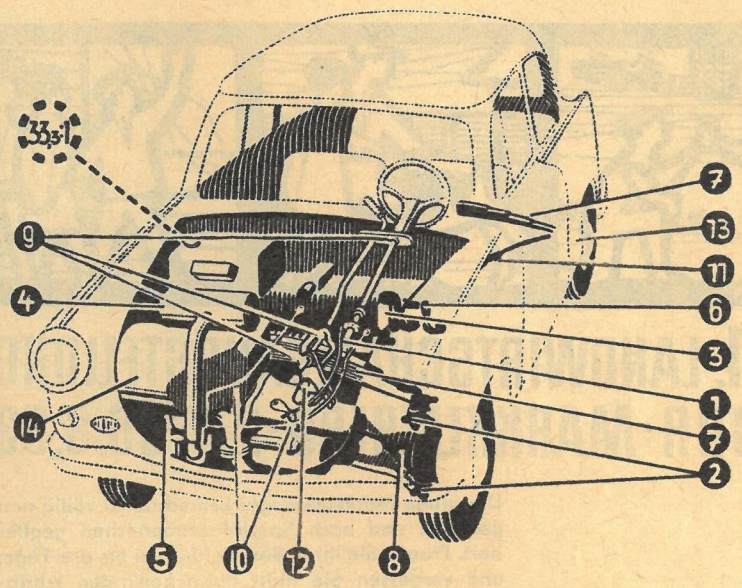
Wer diesen handlichen Atlas besitzt und sich beim sonntäglichen Ausflug dennoch verfranzt, der ist selbst schuld. Die klare Gliederung der einzelnen Blätter (und der vielen detaillierten Nebenkarten) machen ihn so übersichtlich, daß es selbst für Menschen mit wenig ausgeprägtem Sinn für das Kartenlesen zu einem Vergnügen wird, ein im Atlas angegebenes Ziel anzusteuern. Vorbildlich auch die Durchfahrtpläne von insgesamt 25 größeren Städten der DDR und über alle Maßen anregend die sich über 80 Seiten (!) erstreckenden Gebiets-Touristik-Routen, die neben vielen Hinweisen auf lohnende Reiseziele auch alle wichtigen Kilometerangaben enthalten, die man auf den ersten Blick in den Karten vermißt. Ein Anhang enthält außerdem alle im Atlas vorkommenden Ortsnamen. Vielleicht erscheint manchem der Preis von 17 DM etwas hoch. Er liegt jedoch nur 2 DM höher als der aller Bezirkskarten zusammen. So aber hat man alles schön handlich. Und, Hand aufs Herz, dreimal verfahren kostet möglicherweise noch einige Groschen mehr.
VEB Landkartenverlag, Berlin.

RENNKALENDER 1963

1. Juni	K-Wagen-Rennen (Frösi-Pokal 50 ccm)	Berlin
2. Juni	Internationales Grasbahnrennen	Teterow
9. Juni	Motorbootregatta	Kriebstein
15. Juni	III. Gelände-Trial	Seelow
16. Juni	Speedwayrennen	Neubrandenburg
22./23. Juni	ADMV-Zweitagefahrt	Suhl
30. Juni	Moto Cross (Preis der Ostseenationen)	Wolgast

Schnell noch ein paar Abschmiertips, bevor die Urlaubsreise beginnt.

- P 50/1 -



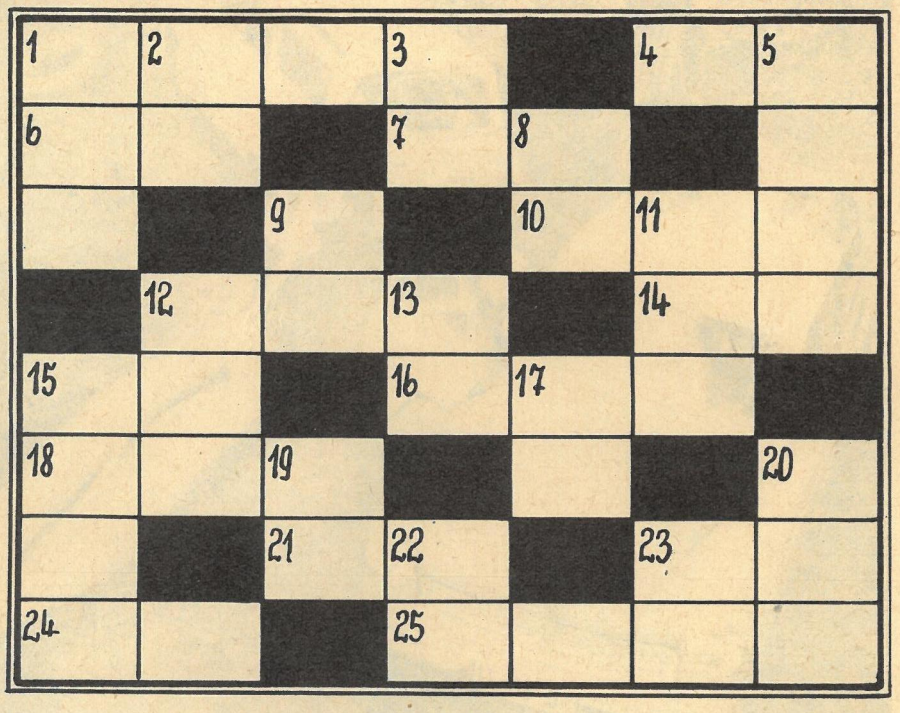
1 Lenkgetriebe, Führungsschiene, Spurstange
2 Schwenklagerzapfen
3 Hauptbremszylinder
4 Luftfilter reinigen und mit Öl benetzen
5 Unterbrecherfilz
6 Fußhebel, Scharniere, Schlösser
7 Federn einnebeln
8 Antriebsgelenke, Schieberollengelenk
9 Schaltstangen- u. Lenksäulengelenke und -lager
10 Bowdenzüge für Gas, Kupplung, Freilauf, Startvergaser
11 Bremsseile
12 Getriebe
13 Radlager
14 Kühlluftgebläse

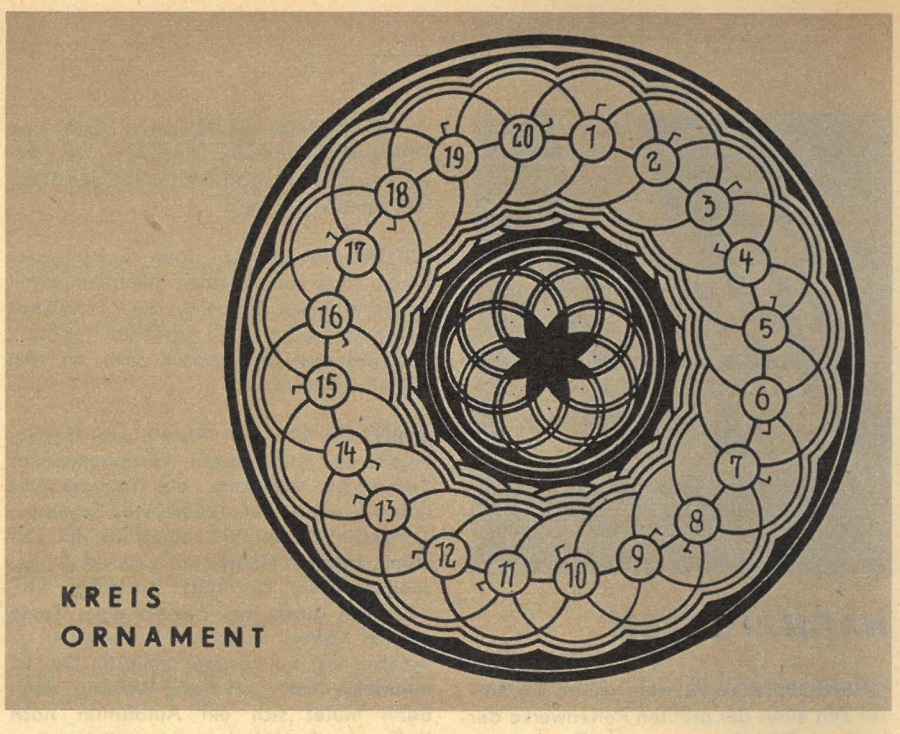
1–7: 2 000 km
8–10: 6 000 km
11–13: 12 000 km
14: bei Generalreparatur

SILBENKREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. sowjetische Porträtplastikerin, 4. peruanisches Herrschergeschlecht, 6. Wilhelm-Pieck-Stadt, 7. Nebenfluß der Donau, 10. rumänische Hafenstadt an der Donau, 12. Mißerfolg, 14. Blutgefäß, 15. Prosadichtung des Mittelalters, 16. päpstlicher Palast, 18. Edelkastanie, 21. spanische Kanareninsel, 23. Teil der Theaterbühne, 24. Erdfarbstoff, 25. Entfernungsmesser.

Senkrecht: 1. amerikanische Echsenart, 2. Erschütterung, 3. schwedisches Adelsgeschlecht, 5. liedartiges Gesangsstück, 8. Fruchtebene in Spanien, 9. Erdformation, 11. Entdecker des Malariaerregers, 12. Gestalt aus „Der Barbier von Sevilla", 13. sowjetische Halbinsel, 15. seltenes Erdmetall, 17. Fluß im Kaukasusgebiet, 19. Land im Himalaja, 20. Düngemittel, 22. Teesorte, 23. Fallgewicht.





Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in der angegebenen Richtung. Die äußeren Felder von 1 bis 20 nennen einen deutschen Philosophen.
1. forstliche Wirtschaftsfläche, 2. griechischer Buchstabe, 3. orientalische Frauenräume, 4. deutscher Erzähler („Die Chronik der Sperlingsgasse"), 5. Reinigungsgerät, 6. Grünfläche, 7. Gewichtseinheit, 8. nordfranzösischer Fluß, 9. organische Verbindung, 10. griechische Insel, 11. nordamerikanischer Schriftsteller (geboren 1894), 12. Nagetier, 13. Stadt in Hessen, 14. bergmännischer Begriff, 15. Tragödie von Goethe, 16. Stengel, 17. niedersächsische Kreisstadt, 18. Ausbildungszeit, 19. Großkatze, 20. Rest.

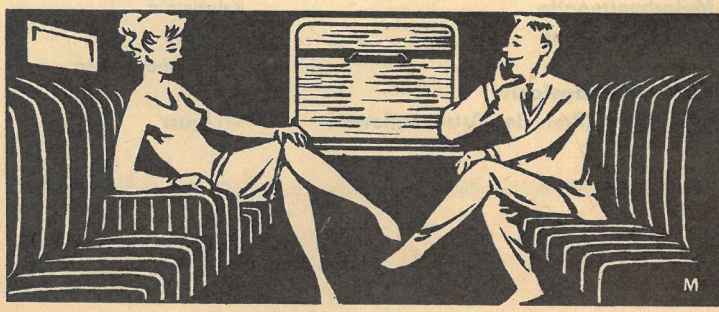
Patinett de luxe ist eine Luxusseife mit besonders wertvoller und nachhaltiger Parfümierung. Diese Luxusseife wird von Werktätigen für Werktätige geschaffen und ist ein Beweis guter Steigerungsfähigkeit sozialistischer Gemeinschaftsarbeit.
„Patinett de luxe" setzt sich aus hochwertigen Rohstoffen zusammen und besitzt alle guten Eigenschaften eines modernen Körper-Reinigungsmittels.

— Hörsaal im Grünen
— größtes Forum zur Auswertung der Beschlüsse des VI. Parteitages der SED auf dem Gebiet der sozialistischen Landwirtschaft
— Zentrum des Erfahrungsaustausches der Spezialisten
— Bildungsstätte aller Genossenschaftsbäuerinnen und -bauern

Die 11. Landwirtschaftsausstellung bringt
Erfahrungen der besten Spezialisten des Kartoffel-, Zuckerrüben- und Maisanbaues
neueste Technologien in der Feld- und Viehwirtschaft
Neu- und Weiterentwicklungen des Landmaschinen- und Traktorenbaues
Hinweise für die richtige Leitung landwirtschaftlicher Betriebe und die Organisierung des sozialistischen Wettbewerbes als Hauptmethode der Leitung sowie Fragen der materiellen Interessiertheit
Beispiele aus der Arbeit hervorragender Jugendbrigaden
Hinweise für die Einbeziehung der Frauen und Jugendlichen in die Leitung der Genossenschaft
neue Erfahrungen bei der staatlichen Leitung der Landwirtschaft nach dem Produktionsprinzip
die Bedeutung der Neuererbewegung für die Landwirtschaft

11. LANDWIRTSCHAFTSAUSSTELLUNG DDR · MARKKLEEBERG · 2.6.-30.6.63

Die große Markkleeberger Lehrschau ist völlig neu gestaltet und nach Spezialistenbereichen gegliedert. Planen Sie Ihren Besuch für zwei bis drei Tage, und vergessen Sie nicht Ihren konkreten schriftlichen Spezialistenauftrag!

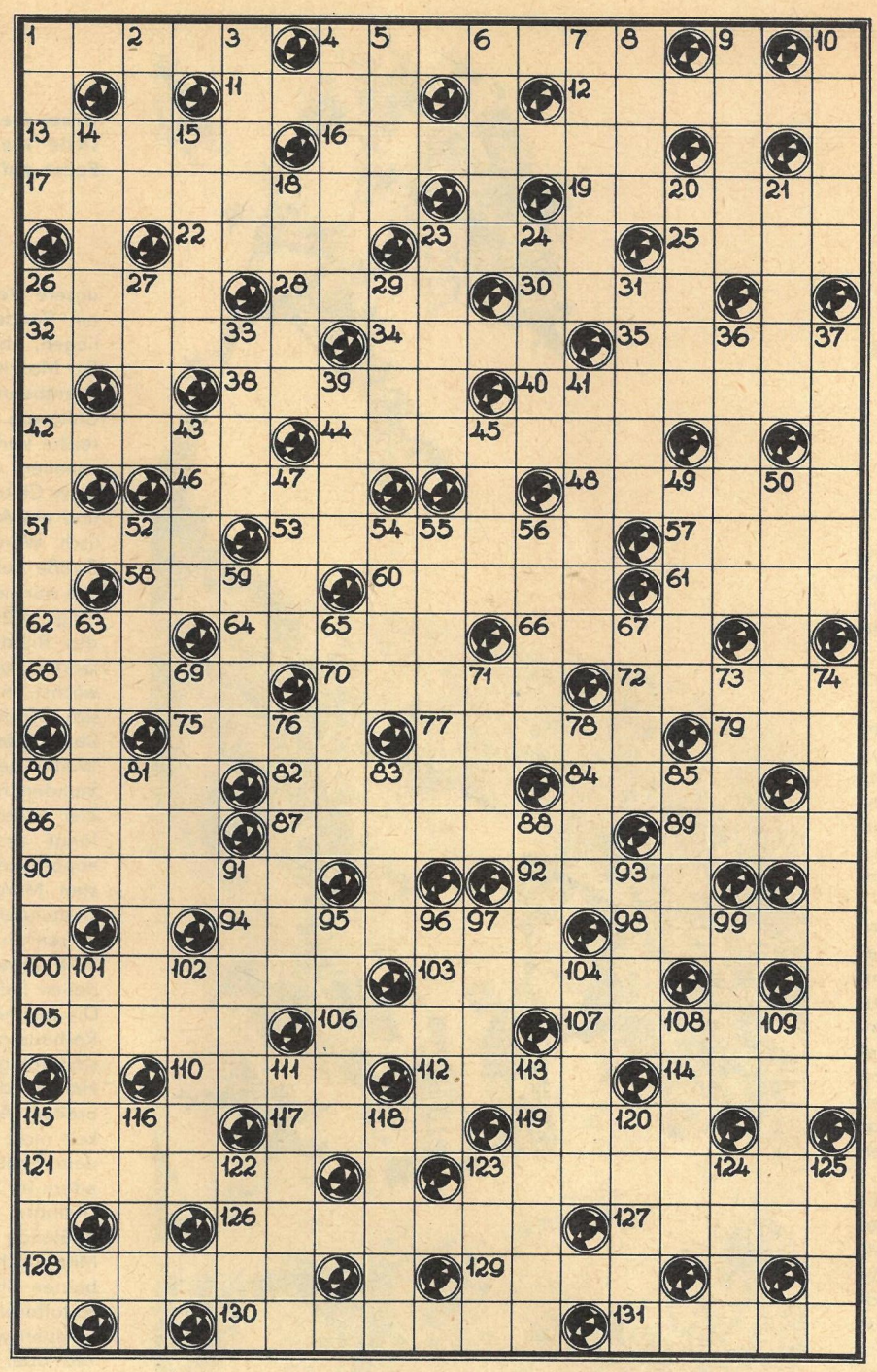


PLATZKARTEN FÜR IHRE REISE
Ihr gesicherter Sitzplatz ····

KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Himmelskörper, 4. Vortrag, 11. Nebenfluß der Kura, 12. Storchenart, 13. Bewohner eines Erdteils, 16. Bergmann, 17. erhöhte Plattform, 19. Land in Asien, 22. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 23. Feingebäck, 25. Teil des Hauses, 26. Stadt in den Niederlanden, 28. altes Längenmaß, 30. Ölpflanze, 32. französischer Schriftsteller (1668 bis 1747), 34. Märchenwesen, 35. Bezieher von Literatur, 38. Fläche, Flächeninhalt, 40. meteorologischer Begriff, 42. Laubbaum (niederdeutsch), 44. Bezirkshauptstadt, 46. Mißgunst, 48. Seemacht, 51. Haut am Geweih, 53. Meeresraubfisch, 57. rumänische Stadt, 58. Mannschaft, 60. Fächergestell, 61. Strom in Sibirien, 62. Gebirgsstock auf Kreta, 64. Stadt in Westafghanistan, 66. Spaltwerkzeug, 68. Wettererscheinung, 70. Elektrode, 72. griechische Bezirksstadt, 75. Klebstoff, 77. Vertiefung, 79. französisch: Osten, 80. Sinnesorgan, 82. Behälter, 84. Schwung, Begeisterung, 86. Tage des römischen Kalenders, 87. Teil der Empfangsanlage, 89. Fußrücken, 90. Zugbestandteil, 92. Staat in Vorderasien, 94. eine der Großen Sundainseln, 98. Knoten im Gewebe, 100. postalischer Begriff, 103. Metall, 105. Transportgerät, 106. Algen, 107. Gesteinsart, 110. schmale Durchfahrt, 112. Bezeichnung, 114. Einfall, 115. Halbedelstein, 117. Opernlied, 119. Fischart, 121. Alpenhirt, 123. Mordanschlag, 126. Fußgänger, Reisender, 127. Rhombus, 128. starkes Papier, 129. junges Lebewesen, 130. Gestell, 131. Schmelzglasfluß.

Senkrecht: 1. junges Getreide, 2. mohammedanischer Titel, 3. Provinz der Südafrikanischen Union, 4. Lärminstrument, 5. Angehöriger einer Sowjetrepublik, 6. Auswahl, 7. Hautflügler, 8. Nebenfluß der Garonne, 9. Grundlage, 10. Steindamm, Uferschutz, 14. Gewebe, 15. Wohlgeruch, 18. Wurfgerät, 20. Stern im Sternbild Schwan, 21. chemische Verbindung, 23. Maurerwerkzeug, 24. Obergewand, 26. Werkstoff, 27. Obdach, Zufluchtsort, 29. Titelgestalt bei Shakespeare, 31. weiblicher Vorname, 33. Bodenzustand, 36. Spottschrift, 37. Gartenblume, 39. isländische Sagensammlung, 41. griechische Sagengestalt, 43. Schwimmvogel, 45. schmaler Übergang, 47. Nutzinsekt, 49. Sumpfvogel, 50. Stadt an der Loire, 52. Stock, Stange, 54. Hebegerät, 55. Destillationsgefäß, 56. Wäschestück, 59. Stechwerkzeug, 63. Zeitraum, 65. Leipziger Thomaskantor (gest. 1956), 67. Berg bei Innsbruck, 69. Armut, Not, 71. französische Friedenskämpferin, 73. italienischer Maler (1575–1642), 74. Standbild, 76. Jüngling der griechischen Sage, Sohn des Dädalus, 78. Untiefe, 80. Salz der Salpetersäure, 81. spanische Anrede für die Frau, 83. Säulenhalle, 85. Fluß in Italien, 88. Insel im Indischen Ozean, 91. Stadt im Ruhrgebiet, 93. indische Währungseinheit, 95. Längenmaß, 96. Teil der Scheune, 97. Stadt in der Lettischen SSR, 99. schmaler Weg, 101. tuchähnliches Wollgewebe, 102. Stadt im Bezirk Magdeburg, 104. Oberbürgermeister von Berlin, 108. mittelitalienische Provinzhauptstadt, 109. Vermächtnis, 111. Bürge, Gewährsmann, 113. nahe Angehörige, 115. japanische Hafenstadt, 116. Freund und Mitkämpfer Ernst Thälmanns (ermordet 1936), 118. norwegischer Dramatiker, 120. Böschungsabsatz, 122. erzählende Versdichtung, 123. Stahlplatte mit Versteifungen, 124. Blasinstrument, 125. Titelgestalt bei Schiller.



SILBENRÄTSEL

a a a al an ar ba beth beth breu burg by cho de de der dis drei dri e e e eck eu fas ge ge ge gen ghel gi gung i in in ka ke ke kre kus la le lei les lex li lot ma mac na ne neh nei ner ni nien nil o pe rad ran re ri ri ri ri rie ru rung sa sa satz se sen ste sto tär te ter toll ton tor u ul um va wut

Es sind dreißig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben abwärts gelesen ein Zitat von Shakespeare ergeben.

1. Sportgerät, 2. Fördergerät, 3. Zerfall, 4. Widerspruch, 5. Weißfisch, 6. gesamter Schiffsraum, 7. Muse, 8. Gebirge im südlichen Vorderindien, 9. altgriechischer Philosoph, 10. Trauerspiel von Shakespeare, 11. Meßgerät, 12. Gestalt aus „Rienzi", 13. hochbeiniger Tagraubvogel, 14. Infektionskrankheit, 15. niederländische Malerfamilie, 16. Gestalt aus „Don Carlos", 17. Nebenfluß der Leine, 18. Ureinwohner Neuseelands, 19. Stern im Sternbild Stier, 20. Vorliebe, Hang, 21. Landzunge, 22. weiblicher Vorname, 23. Stadt in Niedersachsen, 24. Pferderennen, 25. Schauseite, 26. Fahrgeschäft in Vergnügungsparks, 27. ägyptische Hafenstadt, 28. Steuer, 29. geometrische Figur, 30. Heilpflanze.

1.	11.	21. .....
2.	12.	22. .....
3.	13.	23. .....
4.	14.	24. .....
5.	15.	25. .....
6.	16.	26. .....
7.	17.	27. .....
8.	18.	28. .....
9.	19.	29. .....
10.	20.	30. .....

SCHACH

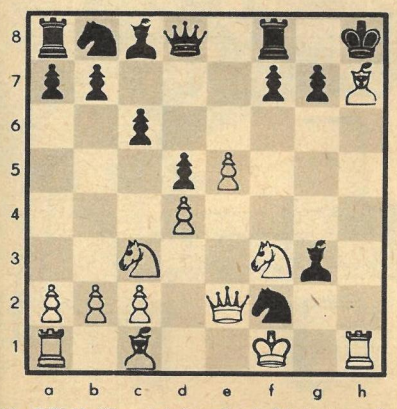
Angriff mit Zeitzünder

Meisterschaft von Polen 1962

Angenommenes Königs-Gambit

Weiß: Filipowicz — Schwarz: Tarnowski

1. **e4 e5** 2. **f4 ef4:** 3. **Sc3 Le7** 4. **Lc4 Sf6** 5. **e5 Sg4** 6. **De2** (Wohl eine Verstärkung gegenüber dem üblichen 6. 0-0.) 6. . . . **0-0** 7. **Sf3 c6** (Zu langsam; das weiße Zentrum war sofort mit d7–d6 anzugreifen.) 8. **d4 d5** 9. **Ld3 Lh4†** (Da Schwarz bei ruhiger Fortsetzung das schlechtere Spiel behielt, stürzt er sich in Komplikationen, die jedoch glänzend abgewehrt werden.) 10. **g3! fg3:** 11. **Lh7:† Kh8** 12. **hg3: Lg3:†** 13. **Kf1 Sf2**



14. **Df2:!!** (So viel ist die h-Linie wert!) 14. . . . **Lf2:** 15. **Kf2: Sd7** (Um das nach Lc1–g5 gefährdete Feld f6 zu halten. Der weiße Angriff geht mit stillen Zügen weiter.) 16. **Lg5 f6** 17. **Lg6† Kg8** 18. **Th2 fg5:** 19. **Tah1 Tf3:†** 20. **Kf3: g4†** 21. **Kg3 Kf8** 22. **Th8† Ke7** 23. **Td8: Kd8:** 24. **Th8† Ke7** (Schwarz sieht, daß nach 24. . . . Kc7 der Be5 eine Figur kostet.) 25. **Te8 matt.**

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 20

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Adam, 4. Sela, 7. Kalo, 10. Kama, 13. Lupe, 14. Ester, 15. Meer, 16. Aton, 18. Muse, 20. Maki, 22. Rose, 24. Liege, 26. Termite, 28. Semen, 29. Ossa, 31. Rips, 33. Aki, 35. Sahib, 38. Borsa, 40. Mai, 42. Rogner, 44. Totem, 46. Elwend, 48. Lux, 49. Binokel, 51. Ter, 52. Spuk, 54. Gel, 55. Nut, 57. Duse, 59. Laut, 60. Ast, 61. Mahd, 62. Elle, 64. Rom, 66. Sen, 67. Isel, 70. Eos, 72. Nikotin, 75. Gnu, 76. Tannin, 79. Maien, 80. Gegner, 82. Erz, 83. Liter, 85. Enden, 87. Dia, 88. Bush, 90. Arie, 92. Dekor, 94. Agronom, 99. Erpel, 102. Ukas, 103. Drau, 104. Ader, 106. Bure, 107. Usti, 108. Rhone, 109. Atem, 110. Eile, 111. Neer, 112. Arad, 113. Narr. – Senkrecht: 1. Aval, 2. Aloe, 3. Mungo, 4. Sem, 5. Lese, 6. Aser, 7. Kemi, 8. Arat, 9. Omi, 10. Keres, 11. Arom, 12. Aden, 17. Tinko, 19. Utah, 21. Kerr, 23. Sedan, 25. Essex, 27. My, 28. Spalt, 30. Sar, 32. ISE, 33. Aras, 34. Iglu, 36. Itil, 37. Bon, 38. Bek, 39. Omen, 40. Meru, 41. Idee, 43. Nukleon, 45. Tolstoi, 47. Wedding, 49. Beton, 50. Lumen, 53. Pol, 54. Gur, 56. TAN, 58. Sue, 62. Este, 63. Lenz, 65. Mime, 66. Sinn, 68. Sund, 69. Lira, 71. Silur, 73. Kar, 74. Tee, 75. Genie, 77. Artek, 78. Nis, 80. Ger, 81. Eiger, 84. Thar, 86. Dame, 88. Bosse, 89. Po, 91. Erben, 92. Dune, 93. Kaul, 95. Gare, 96. Ruhr, 97. Nana, 98. Oder, 100. Puma, 101. Leer, 103. Din, 105. Rad.

Silbenrätsel. 1. Favorit, 2. Rhomboid, 3. Einfuhr, 4. Indiskretion, 5. Trema, 6. Direktive, 7. Engobe, 8. Riemenschneider, 9. Möwe, 10. Ekarté, 11. Nilpferd, 12. Situation, 13. Chodowiecki, 14. Spinoza, 15. Igelit, 16. Chiaveri, 17. Dolde, 18. Eulenspiegel, 19. Rhetorik, 20. Sewastopol, 21. Ideal, 22. Chassis, 23. Übermut, 24. Banderole, 25. Eibisch, 26. Ruine, 27. Wangenheim, 28. Indanthren, 29. Nießbrauch, 30. Dattelpalme, 31. Erbium, 32. Tresse. – „Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Zahlenband. 1. Altertum, 2. Terlaner, 3. Narzisse, 4. Zisterne, 5. Relation, 6. Takoradi, 7. Agitator.

Raketenforscher unterm Totenkopf

Fortsetzung von Seite 9

Wernher von Braun hatte an den Prüfständen der Moral versagt. Er war aber auch nicht gewillt, daraus die Lehren zu ziehen. Unbekümmert ging dieser Städtezertrümmerer nunmehr in seinem Forschungszentrum in Huntsville daran, den USA aggressive Kriegsraketen in die Hand zu drücken. Aus den von der US-Armee noch dutzendweise erbeuteten „A 4"-Raketen entwickelte er mit seinem willfährigen Technikerstab solche Mittelstreckenraketenwaffen wie die „Redstone", „Jupiter", „Honest John" und „Nike", die dann kriegsdrohend rund um das sozialistische Lager stationiert wurden. Damit buhlte er um die Sympathie des Pentagons und galt bald auch in bestimmten amerikanischen Monopolkreisen als „gottgesandter" Profitbringer. Für einen entsprechend hoch dotierten Dollarkontrakt verkaufte er schließlich 1955 seine deutsche Staatsangehörigkeit und wurde Amerikaner.

Nicht viel anders verhielt sich sein jüngerer Bruder Magnus von Braun, der als Fliegeroffizier und Ingenieur schon in Peenemünde assistierte. Ihn brachte der Raketenbaron kurzerhand als Leiter der Raketenfabrikation im amerikanischen Chrysler-Konzern unter, just in jenem Konzern, der die fetten Regierungsaufträge zur Komplettierung der gewinngarantierenden „Redstone"-Raketen ergattert hatte. Die von-Braun-Sippe partizipiert also wiederum unmittelbar am Geschäft mit dem Tode! Die Freiherrn von Braun demonstrieren somit klassisch vor der deutschen Nation, daß sie persönlicher wie ehrloser Vorteile wegen alles, Moral und Gewissen, humane Verantwortung und nationale Bindung, aufzugeben bereit waren und sind. Um dies zu übertünchen, um aus Hitlers Lieblingskonstrukteur Wernher von Braun einen „Hitlergegner" zu fälschen, um aus einem stets skrupellosen Waffenschmied einen „begabten Nurtechniker" zu machen, um aus einem Raketenprofitkassierer einen „selbstlosen Weltraumfahrtbegeisterten" zu prägen, kurzum, um die Öffentlichkeit wiederum zu täuschen, scheut man in den USA und anderen NATO-Staaten weder Mittel noch Kosten.

Für uns Deutsche ist dazu noch interessant, daß gerade Wernher von Braun im April des Jahres 1959 in den USA und im darauffolgenden September in der Ermekeilkaserne den damaligen Kriegsminister Strauß und die Bundeswehrgenerale in allen Fragen der Raketenbewaffnung geheim beriet. Als er Bonn verließ, war der stolze Träger von Hitlers „Ritterkreuz zum Kriegsverdienstkreuz mit Schwertern" zusätzlich mit dem „Großen Verdienstkreuz der Bundesrepublik" gezeichnet. Wernher von Braun war und blieb ein Repräsentant seiner antinational handelnden Klasse und ein persönlich gewissenloser Waffenwart imperialistischer Räuber. Das ist um so gefährlicher, als er einer der verhältnismäßig erfolgreichsten amerikanischen Raketenbauer ist und weil dieser ruhmlose SS-Sturmbannführer als Direktor des ihm übertragenen Grundsatzinstituts der amerikanischen Weltraumbehörde, des „Marshal Space Flight Center", an den zentralen Schalthebeln der amerikanischen Raketenentwicklung sitzt. Offiziell arbeitet von Braun an Problemen der bemannten Mondfahrt, tatsächlich aber widmet er zur Zeit den überwiegenden Teil seiner Kapazität der Entwicklung kosmischer Waffensysteme.

Zoodirektor
Prof. Dr. Wolfgang Ullrich

exklusiv

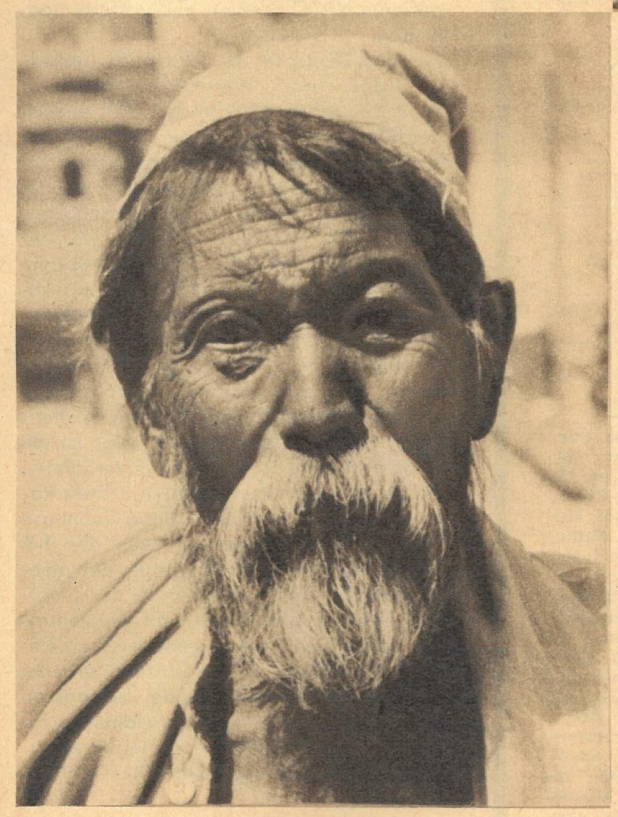
für „Zeit im Bild"

6. Reisebericht: Nepal

Auf der Spur des Einhorns

Noch vor wenigen Jahren war Nepal ein relativ unbekanntes Land. Es rückte mehr in das Interesse der Öffentlichkeit durch die Mont-Everest-Expeditionen und durch den immer noch andauernden Streit um die Existenz des „Schneemenschen".
Sollte ich eine kurze Charakterisierung Kathmandus, der Hauptstadt Nepals, geben, so würde ich antworten: Kathmandu ist die Stadt in Südostasien, in der wir bisher die freundlichsten und gegenüber Fremden hilfsbereitesten Menschen trafen. Kathmandu ist aber auch eine Stadt, die Tempel und Kunstschätze in unvorstellbarer Fülle besitzt. Fast jedes Haus ist mit alten Holzreliefs geschmückt, die von den Legenden des Hinduismus berichten, der in Nepal neben dem Buddhismus die Hauptreligion des Landes bildet.
Kathmandu kennt die Fremden, die in seine Mauern kommen, entweder als Touristen, die sich nur drei Tage aufhalten, um die Tempel zu besichtigen und einen Blick auf die schneebedeckten Achttausender zu werfen, oder als Teilnehmer alpiner Expeditionen, deren sehnsüchtiger Wunsch es ist, einen dieser Gipfel zu bezwingen. Wir bilden eine noch nie dagewesene Ausnahme, und unverständlich ist auch den meisten Nepalesen unser Reiseziel: das Tiefland von Chitawan, die Heimat der letzten 150 bis 200 nepalesischen Panzernashörner.
Wir bekamen vom höchsten Forstbeamten Empfehlungsschreiben an die Förster des Distrikts mit der Aufforderung, uns jede Unterstützung zu geben. Als wir uns dafür bedankten, winkte der freundliche Beamte ab und sagte: „Wir sind alle Menschen, gleich welche Hautfarbe wir haben, und jeder sollte dem anderen helfen. Vielleicht komme ich eines Tages in Ihr Land, dann werde ich glücklich sein, wenn Ihre Menschen mich gastfreundlich empfangen!"
Viel schwieriger ist es, einen Jeep zu finden, der uns von Kathmandu 150 Kilometer auf verhältnismäßig schlechten Wegen über die Pässe des Himalajavorlandes hinweg zum Ziel bringt. Auch müssen wir für unsere Verpflegung und für Bettzeug sorgen, denn am Rande des Dschungels soll zwar ein Rasthaus liegen, aber weder Koch noch Betten sind verfügbar. Ein Moskitonetz ist in diesem Sumpfgebiet außerdem unentbehrlich, denn die Malariabekämpfung ist in Chitawan noch nicht abgeschlossen. Es gilt also zahlreiche Vorbereitungen zu treffen. Endlich ist alles beisammen, und im Morgengrauen treten wir die Fahrt nach Chitawan an. Unsere Begleiter sind ein Fahrer und ein Autoschlosser. Keiner von ihnen spricht englisch. Wenige Kilometer hinter Kathmandu steigt die Straße auf die Berge hinauf und windet sich schließlich nur noch in Serpentinen an den Steilhängen entlang. In 2500 Meter Höhe kommen wir in die Region des Rhododendrons, der hier nicht wie in unseren Gärten als Strauch, sondern als kräftiger Baum wächst. In den Astgabeln und auf den Felsen haben sich Orchideen angesiedelt, deren Blüten in Büscheln über Moose, Flechten und Baumfarne hinweghängen. Weiter geht es bergauf und bergab, bis wir, zwölf Stunden nach unserem Aufbruch, den Raptifluß, das Ziel unserer Fahrt, erreicht haben. Freundlich empfängt uns der Wildschutzbeamte, ein Major der nepalesischen Armee. Wir vereinbaren für den nächsten Morgen einen Treffpunkt, wo am Rande des Dschungels ein Reitelefant auf uns warten soll. Dann fahren wir einige Kilometer weiter nach Bharatpur, um im Rathaus dieser erst vor wenigen Monaten entstandenen Siedlung zu übernachten.
Die bescheidenen Vorstellungen, die wir uns von dem Rathaus gemacht haben, werden weit unterboten; es sind völlig leere Räume. Der Verwalter schleppt eine Holzpritsche herbei, auf der wir unsere Decken ausbreiten. Aber an Schlaf ist trotz der großen Müdigkeit nicht zu denken. Unsere Begleiter, die sich auf dem Boden des Raumes niedergelegt haben, wetteifern im Schnarchen und erreichen dabei eine unvorstellbare Lautstärke. Außerdem stellen sich bei mir quälende Kopfschmerzen ein. Als sie endlich nach Mitternacht durch die Wirkung schmerzstillender Tabletten abklingen, überfallen uns die Mücken. Nach schlafloser Nacht, an Gesicht und Händen zerstochen, erheben wir uns im Morgengrauen. Ursula kocht den Tee über dem offenen Feuer eines improvisierten Herdes, der aus drei zusammengelegten Steinen besteht. Wir schlucken die bitteren Malariatabletten, essen einige Biskuits und steigen in den Jeep, der uns zum Ufer des Rapti bringt, wo der Reitelefant auf uns wartet.
Feuchte Hitze brütet über dem Dschungel. Wir klettern auf den Rücken des Elefanten und stellen fest, daß der Sattel nur aus einem ungepolsterten Sack besteht. Während der Mahout auf dem weichen Muskelpolster des kurzen, kräftigen Halses sitzt, haben wir das Ver-

Unser Jeep ist nicht mehr der rüstigste; die ebenso steile wie schlechte Straße nötigt ihn zu mancher Pause auf der Fahrt in den Dschungel.



Neben den Tempeln von Kathmandu versucht dieser alte Straßenmusikant, von den Gläubigen ein Almosen zu erhalten. *Fotos Prof. Dr. Ullrich*

Erst nach langem, beschwerlichem Suchen im feuchtheißen Dschungel stießen wir auf die Kuh mit ihrem Kalb.

Vor dem Abflug nach Nepal kaufte ich in Kalkutta junge Elefanten für die Tiergärten der DDR. Dieser temperamentvolle Dickhäuter wird seine neue Heimat im Dresdner Zoo finden.

Schon am frühen Morgen sind die Basarstraßen von Kathmandu von geschäftigem Treiben erfüllt.

Auf Schritt und Tritt treffen wir Zeugen der Kunstfertigkeit der Bauhandwerker. Ihre Motive entstammen meist der nepalesischen Mythologie.

Die Plastik des mit Ketten gefesselten Panzernashorns bestärkt die Vermutung, daß diese Tiere früher gezähmt und zur Arbeit abgerichtet wurden.

gnügen, die nächsten Stunden auf dem Rückgrat des Elefanten zu hocken, und diese traurige Erfahrung veranlaßt mich, alles zu widerrufen, was ich bisher über das Vergnügen schrieb, das ein Ritt auf Elefantenrücken bereite. Nach einer halben Stunde sind die Beine eingeschlafen, und die Wirbelsäule des Dickhäuters gleicht einer gebogenen Eisenstange, die bei jeder Bewegung heftige Schmerzen bereitet. Der Elefant zwängt sich durch den mit hohem Unterholz bewachsenen Wald. Sträucher streifen ihre mit tausend stechenden Haaren besetzten Samenkapseln an unseren Beinen ab. Von den Ästen fallen große rote Ameisen auf uns herab, deren Biß schmerzhafter als der Stich einer Wespe ist, und mit Dornen besetzte Zweige fahren kratzend über unsere Haut. Es juckt, sticht, brennt und beißt am ganzen Körper.

Dicht neben uns, aber von Bäumen und Sträuchern verdeckt, gibt ein Nashorn Warnlaut und geht ab. Erst gegen Mittag, als die Hitze schon fast unerträglich geworden ist, bekommen wir Panzernashörner auch zu sehen: eine Kuh mit ihrem Kalb. Ich mache die Kamera schußbereit, stütze das Teleobjektiv auf Ursulas Schulter und belichte die ersten Bilder. Da schreit der Mahout die Tiere an, die erschreckt verharren und, ehe ich weitere Aunahmen machen kann, die Flucht ergreifen. Über das ganze Gesicht strahlend, dreht sich der Mahout zu uns herum und erhofft sich Beifall für seine Tat. Ich habe einen furchtbaren Zorn. Aber wie sollen wir ihm klarmachen, daß wir keine davonrennenden oder angreifenden Tiere sehen, sondern uns möglichst ruhig in ihrer Nähe verhalten und sie beobachten wollen?

Ich werde die Nashornbeobachtungen in Nepal bei einer späteren Reise vornehmen müssen. Nur mit einer Safariausrüstung, mit Zelt, Kocheinrichtung, Dolmetscher und eigenem Jeep ist es möglich, diese Aufgabe zu erfüllen. Die Nashörner leben in Nepal verstreut, in manchen Gebieten nur sieben, zehn oder fünfzehn Tiere, die außerdem sehr scheu sind, weil ihnen in der Vergangenheit oft von Wilderern nachgestellt wurde. Man muß in ihrer Nähe, im Dschungel, zelten und immer einen Elefanten bei sich haben, um schon im Morgengrauen aufbrechen zu können. Unter den Umständen, die wir hier vorfanden, ist ein einwandfreies Arbeiten unmöglich, und so kehren wir bald nach Kathmandu zurück.

Die wenigen Tage, die wir noch in dieser Stadt bleiben, benutzen wir, um historische Zoologie zu betreiben. Wir spazieren durch die Basare und fragen in jedem Kuriositätenladen nach Gegenständen, die aus dem Horn des Nashorns gefertigt sind. Meist kann unser Wunsch erfüllt werden. Wir sehen Schalen, die aus dem Horn geschnitzt wurden, und Ringe, die statt eines Steines kleine Schalen tragen. Diese Gegenstände dienen alle demselben Zweck: Dem Verstorbenen wird aus diesen Schalen Wasser zu trinken gegeben, und am 45. Tag nach seinem Tode werden ihm darin Opfergaben gebracht. Wenn wir nach dem Preis fragen, werden hohe Summen genannt, denn auf dem schwarzen Markt kostet ein Horn bis zu 4000 Rupies (etwa 3400 DM). Tausende solcher Gegenstände mögen sich zu kultischem Dienst noch in Familienbesitz befinden. Riesig ist die Zahl der Panzernashörner, die für den Aberglauben der Menschen ihr Leben lassen mußten.

Wir begegnen den Panzernashörnern aber auch noch in Form kleiner Bronzeplastiken und großer Steinskulpturen. Vor einem Hindutempel finden wir zwei Nashorn-Steinfiguren, die besonders interessant sind, weil sie die Tiere mit Ketten an den Füßen darstellen. Deutet das vielleicht darauf hin, daß im Altertum Ostasiens einmal Panzernashörner gezähmt wurden? Nachdem man in Indien alte Siegel gefunden hat, die Nashörner vor dem Futtertrog zeigen, ist das sogar recht wahrscheinlich.

Wenn man die alten Einhornsagen liest, so kann man immer wieder feststellen, daß von einer leichten Zähmung und von großer Zutraulichkeit, sogar Anhänglichkeit des Fabelwesens berichtet wird. Es gibt im Alten Testament einen Bericht, in dem gefragt wird: „Meinst Du, das Einhorn werde Dir dienen und werde bleiben an Deiner Krippe? Kannst Du ihm Dein Seil anknüpfen, die Furchen zu machen?" Hier wird also offensichtlich von dem Versuch gesprochen, das Einhorn vor den Pflug zu spannen. In dem von meiner Frau und mir geschriebenen Buch „Im Dschungel der Panzernashörner" kam ich noch zu der Schlußfolgerung, daß durch die Übersetzung dieser hebräischen Bibeltexte in das Griechische das sagenhafte Einhorn „geboren" wurde. Ich bin heute anderer Meinung. Die alten indischen Siegel und die Plastiken Nepals machen es mehr als wahrscheinlich, daß tatsächlich schon im Altertum und vielleicht sogar in prähistorischer Zeit Panzernashörner gefangengehalten, gezähmt und für die Feldarbeit verwendet worden sind!

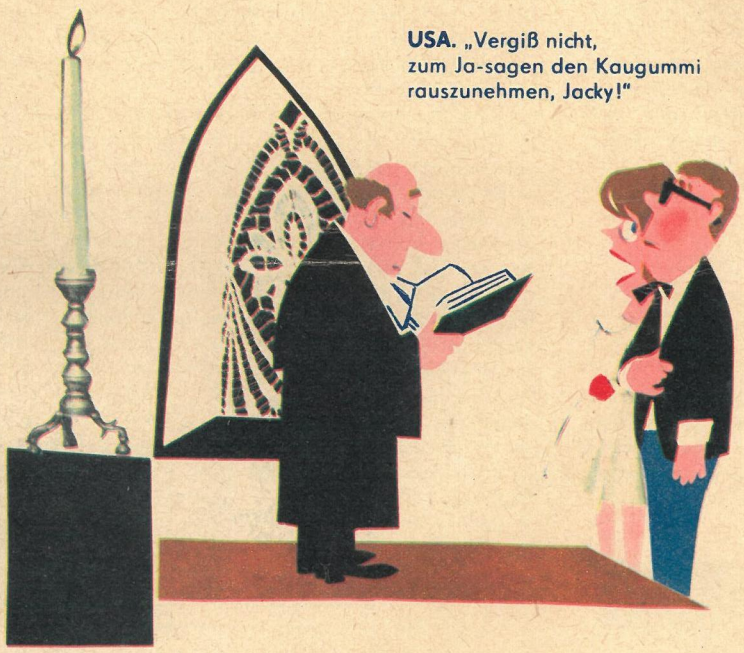
Theo Immisch

LIEBE - LOVE - L'AMORE - ЛЮБОВЬ

UNGARN. „Du ißt heute keine Knoblauchsuppe, Tabor? Hast du etwa wieder eine Verabredung mit einer Touristin?"

KUBA. „Bei Mondschein fühle ich mich immer so wehrlos, Gonzales."

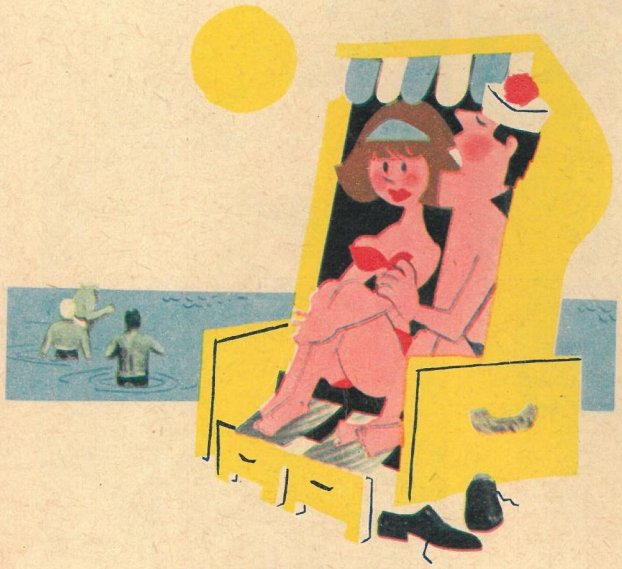
FRANKREICH. „Oder wie wär's mit einer gebratenen Gans, Chéri?"



USA. „Vergiß nicht, zum Ja-sagen den Kaugummi rauszunehmen, Jacky!"

GRÖNLAND. „Nanuk scheint ja bei deiner Tochter ganz schön aufzutauen!"

SOWJETUNION. „Warum hast du dich nicht zu den Luftstreitkräften gemeldet, Aljoscha, dann würde ich bestimmt so bekannt wie Tamara Titowa!"



DDR. „Ich könnte mir vorstellen, mit Ihnen bald den Antrag auf die ersten fünfhundert Mark Kindergeld zu stellen, Fräulein Sabine."

SCHOTTLAND. „Good bye, Miß Betty, ich werde mir erlauben, morgen wieder mit einem Strauß Rosen zum Lunch zu kommen!"